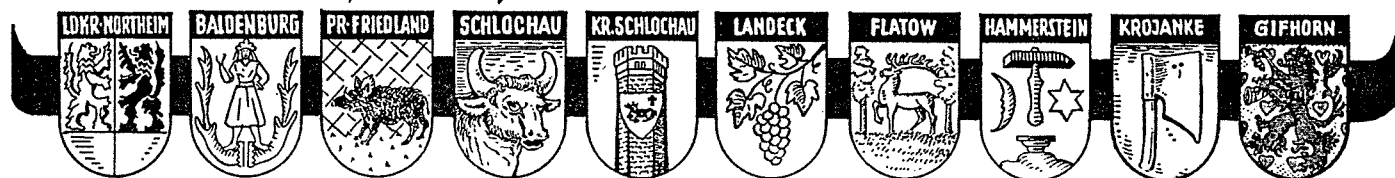


Neues Schlochauer ^{UND} Flatower Kreisblatt



15. Jahrgang

Bonn, 19. Dezember 1967

Nummer 12 (180)



Schlochau im Rauhreif. Der See mit der evangelischen Kirche vom Garten des Kreiskrankenhauses aus gesehen.
Foto: Wolfgang Schlieff

Festgrüße des Schlochauer Patenkreises

Im Jahre 1967 trafen sich die Landsleute des Heimatkreises Schlochau zum 7. Heimattreffen, erstmalig seit 1963 wieder in der Kreisstadt ihres Patenkreises Northeim.

In den vorweihnachtlichen Tagen dieses Jahres, das anlässlich der Northeimer Tage viele Wiedersehenserlebnisse brachte, darf das Wort, welches anlässlich der Feierstunde am Ehrenmal in Northeim gesprochen wurde, nochmals zitiert werden:

„Heimat — das ist keine deutsche Erfindung — und auf die Heimat im Osten zu verzichten, das kann man nicht von den Deutschen verlangen, ganz gleich ob sie nun Heimatvertriebene oder Heimatverbliebene sind. Die Hoffnung auf eine Wiedervereinigung darf nicht aufgegeben werden — über eine Verständigung mit den östlichen Nachbarn sollte man reden!“ Der einzelne kann nur warten und hoffen, daß eine gesunde Entspannungspolitik die Wege zur alten Heimat ebnet.

Das Heimattreffen 1967 hat bewiesen, daß die Schlochauer in ihrem Patenkreis jederzeit willkommen sind. Der heranwachsenden Generation wird die Aufgabe zufallen, das Zusammengehörigkeitsgefühl zwischen Heimatkreis und Patenkreis zu vertiefen.

Aus dem Gefühl der Verbundenheit heraus grüßt der Patenkreis Northeim die Schlochauer Landsleute mit den besten Wünschen für ein gesegnetes Weihnachtsfest und ein erfolgreiches neues Jahr.

Northeim, den 24. 12. 1967

Schmidt
Landrat

Sauerwein
Oberkreisdirektor

15 Jahre Heimatzeitung

Ist es unbedingt notwendig, an das „Jubiläum“ unseres Kreisblattes zu erinnern? Ja, es ist notwendig, weil dieses Jubiläum zeigt, wie eine sehr kleine Gruppe von Heimatfreunden allen Widerwärtigkeiten zum Trotz sich mit dieser Zeitung doch immerhin eine recht beachtliche Spanne Zeit über behauptet hat. Mit achtzig Lesern begann man im Jahre 1953 und mit Hilfe von mehreren tausend sind nun auf fast dreitausend Zeitungsseiten viele bemerkenswerte Ereignisse, freudige und traurige Nachrichten und auch historische Begebenheiten aus der Frühgeschichte unserer engeren Heimat niedergelegt worden. Wer einmal in fünfzig Jahren in einer wissenschaftlichen Stelle in diesen Heimathänden — inzwischen sind es sieben geworden — nachschlägt, wird darin eine fast unerschöpfliche Fundgrube für seine Arbeit finden.

Unser Heimatblatt wird in 32 Staaten der Erde und in allen fünf Erdteilen gelesen. Überall leben unsere Heimatfreunde, überall erwarten sie das Blatt mit Ungeduld. Eine unerwartete Ehrung widerfuhr unserem Kreisblatt, als es in dem Buch eines englischen Journalisten (Das geteilte Deutschland) zitiert wurde. Dieses teilte kürzlich ein ostpreußischer Landsmann, der seit vierzig Jahren in Melbourne/Australien lebt, mit. Er erbat Literatur über Ostpreußen in englischer Sprache, da seine Familie der deutschen Sprache nicht mehr mächtig ist. Der kleine Hinweis zeigt, daß unser Blatt „Fuß gefaßt“ hat. Es liegt in der „guten Stube“ in der einsamen Ranch unseres Landmannes im hohen Norden Kanadas ebenso wie in der kühlen Wohnung unserer Landsleute im Sudan in Mittelafrrika, und es wird gelesen auf der Insel Island im Polarmeer ebenso wie im heißen Indien oder im südamerikanischen Chile. Das Kreisblatt vereint sie alle einmal im Monat. Und so soll es vorerst weiterhin bleiben.

Wir freuen uns, daß der Bezugspreis unseres Blattes seit dem Januar 1964 unverändert geblieben ist. Nicht viele Zeitungen im Bundesgebiet können ähnliches von sich behaupten. Aber vom Januar 1968 ab treten neue Kosten an die Zeitungen und an die gesamte Wirtschaft im Bundesgebiet heran. Tarife wurden gekündigt und neue Steuern werden sich voraussichtlich ganz erheblich auf die bisherigen Preise auswirken. Wollen wir hoffen, daß unser kleines Blatt mit Hilfe einer treuen Leserschaft auch diese Hürden nehmen und somit seinen bisherigen Preis auch weiterhin halten kann.

Ortsverband Lübeck

Unsere Versammlungen im Jahre 1968 finden an folgenden Tagen statt: 10. März; 9. Juni; 6. Oktober und 15. Dezember. Versammlungslokal ist das „Haus Deutscher Osten“ in Lübeck, Huxtortor-Allee 2. Beginn immer um 16 Uhr.

Die Heimatkreiskarteileiterin teilt mit:

Aus Krankheitsgründen habe ich die Schlochauer Heimatkreiskartei an Herrn Hans Gurtzig, Bad Oldesloe, Brunnenstraße 7 abgegeben. Auskunftsichende wollen sich bitte von jetzt an an unseren Landsmann Gurtzig wenden.

Frau Elisabeth Schlei ff

Konferenz der Diözesan-Vertriebenen-Seelsorger

Königstein, 24. 11. 1967

Die in Königstein zu ihrer 41. Halbjahreskonferenz versammelten Diözesan-Vertriebenen-Seelsorger, die unter Vorsitz von Bischof Heinrich Maria Janssen, Hildesheim, und Weihbischof Dr. Adolf Kindermann, Königstein, am 23. und 24. November zusammentraten, haben mit großer Besorgnis Pressemeldungen aufgenommen, die von einem „Polen-Memorandum“ des sog. Benserger Kreises sprechen.

Die Konferenz gibt nach eingehender Beratung dazu folgende Verlautbarung ab:

Wir bedauern außerordentlich, daß im Zusammenhang mit den kursierenden Interpretationen in verschiedenen Presseorganen auch der Name des Vorsitzenden der Deutschen Bischofskonferenz, Kardinal Döpfner, genannt wird. Nach unserer im Verlauf der Konferenz eingeholten Information ist das ein verantwortungsloser Mißbrauch.

Wir möchten alle verantwortbaren Bemühungen um Frieden und Verständigung, vor allem mit unseren östlichen Nachbarn, nach besten Kräften fördern.

Doch sind wir in Sorge, daß durch das geplante Memorandum eine ähnliche Atmosphäre geweckt werden könnte, wie sie schon durch andere Denkschriften ausgelöst wurde. Frühere Denkschriften haben nicht der Versöhnung gedient, sondern (z. B. innerhalb der ev. Kirche) Verbitterung, Erregung und Verwirrung hervorgerufen.

Wir halten den innerkirchlichen Dialog für unerlässlich. Wir bleiben auch bei unserer Forderung, daß überall, wo über Ostfragen gesprochen wird, auch Vertriebene mit zu Rate gezogen werden. Dabei können Außenseiter uns nicht vertreten.

Wir halten es für unerträglich, daß in einem für uns bisher anonymen Kreis so lebenswichtige Fragen entschieden werden sollen und wehren uns dagegen, daß dieser Kreis als Sprecher der Katholiken oder gar der katholischen Kirche in der Bundesrepublik angesehen werden soll.

Zum Christfest 1967

und für das Jahr 1968 grüßen wir alle Leser des Kreisblattes, insbesondere alle Gemeindeglieder unseres einstigen Kirchspiels Königsdorf, Kreis Flatow, wie auch alle Bekannten aus den Kirchengemeinden Flatow, Schlochau, Schneidemühl und Hammerstein mit herzlichen Segenswünschen. —

Zum Geleit geben wir den Monatsspruch für Dezember 1967: „Es wird geschehen in der Zeit, daß das Reis aus der Wurzel Isais dasteht als Zeichen für die Völker!“ Jesaja 11 V. 10

und die Jahreslosung für 1968:

„Dienet einander ein Jeglicher mit der Gabe, die er empfangen hat!“

— Möchten wir als Christen Vorbilder im Dienen sein in der herrschsüchtigen, friedlosen Menschheit, und Christus zum Zeichen des Friedens werden in allen Völkern!

Martin Mey, P. i. R.
und Frau Irmgard
33 Braunschweig, Cheruskerstr. 40

Liebe Heinrichswalder!

Unser Ortstreffen ist im kommenden Sommer wieder fällig. Ich bitte um Ihre Vorschläge hierfür bis Mitte Januar 1968. Als Tag käme ein Sonnabend, und zwar der 25. Mai oder aber der 15. Juni in Frage. Bei unserem letzten Beisammensein wurde Osnabrück als Treffpunkt festgelegt.

Gesegnete Weihnachten und ein gesundes neues Jahr wünscht Ihnen allen

Stefan R u t z, 532 Bad Godesberg, Denglerstr. 3

Die Schlochauer in Northeim

Unter diesem Titel wurden in der Ausgabe vom 23. November drei Fotos veröffentlicht. Das dritte Bild zeigt, wie es in der Unterschrift hieß, eine Gruppe Stegerser. Wie aber nun Lds. Anton Lange mitteilt, sind es nicht Landsleute aus Stegers sondern aus Bergelau. Hier die Namen: Franz und Gerhard von Bastian; Lene, Monika, Agathe und Josef Schütt; Anton Lange; Edith Kasprowitz; Grete Jascheck; Kerda Klemmer; Lucie und Toni Werner; Lotte Rieke und Franz und Martin Lütke.

Rund 10000 Brände in Polen und in den Oder-Neiße-Gebieten

Wie hvp mitteilt, wurden nach einem Bericht der polnischen Gewerkschaftszeitung „Glos Pracy“ im 1. Halbjahr 1967 in Polen und in den Oder/Neiße-Gebieten rund 10 000 Brände registriert. 85 Personen, davon 35 Kinder, kamen ums Leben, 534 Personen erlitten Verbrennungen oder Verletzungen, davon 110 Feuerwehrleute. Etwa die Hälfte der Brandfälle entfiel auf landwirtschaftliche Betriebe, vornehmlich auf die Staatsgüter.

Der Festgruß der Heimatkirche

„O Heiland, reiß die Himmel auf,
herab, herab vom Himmel lauf!
O Erd', schlag aus, schlag aus, o Erd',
daß Berg und Tal grün alles werd!
O Erd', herfür dies Blümlein bring,
O Heiland aus der Erden spring!
Da wollen wir all danken DIR,
unserm Erlöser für und für;
da wollen wir all loben DICH
zu aller Zeit und ewiglich. (Augsburg 1886)“

Als in unserer alten, lieben Heimat auch dieses Lied in Kirchen und in Versammlungen aufklang, dessen Verfasser leider bis heute unbekannt ist, da wußten wir dort in der Provinz Grenzmark Posen-Westpreußen, später Ostpommern, daß es nun Advent geworden war, daß all die Lichter und Kränze, die Rosen und Sterne uns alle mahnen wollten, IHM, dem Herrn aller Herren, entgegenzugehen, der da mit Willen und voller Freud und Lust kommen will, all Angst und Not zu stillen wenn er Wohnung in uns machen will. Dann begannen landauf, landab die Advents- und Weihnachtsfeiern in den Kirchen und in den Schulen, und die Erwartung auf das Fest des Lichts und der Liebe stieg von Tag zu Tag. Dazu kamen die Adventskalender hin und her in den Häusern, die Lieder der Kinder abends am warmen Kachelofen bereiteten uns alle auf das Weihnachtsfest und die sonstigen Vorbereitungen halfen alle Erwartung erhöhen.

War das nicht unvergeßlich schön, wenn dann wie alljährlich in der alten, lieben schönen Patronatskirche in Gotzkau, in der noch heute regelmäßig Gottesdienste gehalten werden sollen, der Singkreis Dieckhof-Brenzlig zusammen mit Gemeindegliedern unter der virtuoson Anleitung unseres heutigen Heimatkreisleiters Herrn von Münchow in der mit vielen Tannen geschmückten Kirche die alten lieben Weisen anstimmte und das Krippenspiel im Kerzenschein und bei wärmenden Koksöfen seinen unvergeßlich schönen Verlauf nahm? Für groß und klein ein wirklich einmalig schönes Erleben!

Und der Weg durch den winterlichen Wald, in fröhlicher Gemeinschaft wie ein Sternmarsch von Nord und Ost, von Süd und West: von Stegers her und von Richenwalde, von Faulwiese und Brenzig-Dieckhof, Lustingshof und Ziemermühl. Da wollte jeder Weihnacht auf diese uralt deutsche Art erleben und einfach dabei sein.

Und dann kamen die Schulferien hin und her, die Christmette am Abend unter den beiden jeweils hübschen Christbäumen und die Weihnachtsfeier der Kinder am Stephanustag nachmittags in der Kirche für alle Kinder im Pfarrbezirk Stegers, anfangs im Pfarrhaus bei Kakao und Kuchen, später im weihnachtlich geschmückten Saale des Deutschen Hauses. Wer von uns denkt nicht gern an diese Zeiten zurück, mit Freude und Wehmut zugleich!

Laßt uns, all Ihr lieben Heimatfreunde, auch in diesen kommenden Festtagen in diesen Erinnerungen und Gedanken uns zusammengehörig fühlen, oft weit verstreut in Ost und West und doch von der gleichen Liebe zur angestammten Heimat beseelt und in dem Hoffen und Sehnen, daß Gott, unser aller Vater, der Seinen Sohn geschenkt, auch uns schenken kann, daß wir Weihnachten wieder einmal in der einstmaligen Heimat feiern können wenn es Sein gnädiger Wille gibt!

Damit grüßt alle lieben Heimatfreunde und dankt recht herzlich für all das Gedenken zum 70. Geburtstag mit herzlichsten Wünschen für ein recht froh-gesegnet Fest

Euer Friedrich Trömel, Pfarrer i. R.



Barkenfelde. Die im nordischen Stil erbaute evangelische Pfarrkirche ist in ihrer Art wohl einmal im ganzen deutschen Osten.



Die katholische Pfarrkirche zu St. Jacobus in Schlochau nach einer allerneuesten Aufnahme. Auf diesem Foto sieht man sie in bisher kaum gekannter Bauart.

Seemannspfarrer Otto Winter erhielt das Bundesverdienstkreuz



New York. — Pastor Otto Winter, dem Leiter der Deutschen Lutherischen Seemannsmission in New York, ist von Bundespräsident Dr. Heinrich Lübke das Bundesverdienstkreuz 1. Klasse verliehen worden. Die Ehrung Pastor Winters erfolgte in Anerkennung seiner Verdienste um die deutschen Einwanderer und Seeleute, die er sich während seiner seelsorglichen Tätigkeit in Winnipeg, Toronto und New York erworben hat.

Die Auszeichnung wurde vom stellvertretenden Deutschen Generalkonsul

in New York, Dr. Niels Hansen anlässlich des 60jährigen Jubiläums der Seemannsmission in der Deutschen Evangelisch-lutherischen St. Paulskirche überreicht.

Pastor Winter, bekannt unseren Landsleuten auch als Otto Zazimowski, wurde 1912 in Mossin/Westpreußen, geboren. Er besuchte das Gymnasium in Pr. Friedland von 1922 bis 1930. Bereits als Zwanzigjähriger kam er nach Canada, wo er auf dem evangelisch-lutherischen Seminar in Saskatoon, Saskatchewan, sein theologisches Studium beendete. Er amtierte als Pastor an verschiedenen deutsch-canadischen Gemeinden und war sieben Jahre lang Präsident der Manitoba-Konferenz der evangelisch-lutherischen Synode von West-Canada. Pastor Winter ist Gründungsmitglied des „Canadian Lutheran World Relief“, der sich nach dem Kriege auch für die Linderung der Not in beiden Teilen Deutschlands einsetzte. — Seit 1964 ist er Seemannspastor in New York.

Baldenburg

Der Winter zu Hause

Ende November, die Tage in denen der Nebel sich kaum lichtet, waren vorbei. Nach ein paar Frosttagen hielt dann der Winter seinen Einzug. Es begann erst zaghaft, dann mit ungeheurer Gewalt zu schneien. Bald lag alles unter einer dichten weißen Decke verborgen. Die Zaunpfähle setzten ihre weißen Pudelmützen auf, die Tannen und Fichten bogen sich unter der Last des Schnees. Der Rauhreif verwandelte Telegraphenleitungen und Bäume in märchenhaft anzusehende Gebilde.

Bald waren Straßen und Wege nicht mehr zu unterscheiden, der Verkehr kam fast zum Erliegen. Hier half dann nur noch der Einsatz von Schneepflügen. Wir hatten in Baldenburg einen älteren Schneepflug aus Holz, welcher von Pferden gezogen wurde. Dieser wurde kurz vor dem 2. Weltkrieg außer Dienst gestellt und durch einen eisernen ersetzt. Der Holzschneepflug lag noch einige Jahre bei uns in der Hohensteiner Straße, bis seine Reste im Ofen verschwanden. In den Kriegsjahren kamen dann noch von Neustettin Schneepflüge, die vor Lastautos montiert waren, zum Einsatz, um die Straßen freizulegen. Trotzdem mußten aber immer noch Schneeschippkommandos mithelfen, denn oft kamen nicht mal die Schneepflüge durch, da vielfach trotz Schneezäunen, die entlang der bedrohten Straßen aufgestellt waren, meterhohe Schneeverwehungen entstanden.

Schneeverwehungen entstanden auch besonders bei den an der Westseite der Stadt gelegenen Häusern. Unser Haus, welches auf dem Berg direkt vor der Höhe stand, schneite fast jedes Jahr ein. Es entstanden bis zu vier Meter hohe Schneeschichten. Im Jahr 1934 war fast das ganze Haus restlos von Schnee zugefegt. Nur das Dach schaute noch heraus. Die Nachbarn befreiten uns von außen und wir uns von innen von der Schneelast. 1944 war es fast ebenso. Früh, als wir zur Türe heraus wollten, versperrte uns eine über zwei Meter hohe Schneewand den Austritt. Wir hatten den ganzen Tag zu tun, um bis zur Straße und zum Stall vorzudringen.

Für uns Kinder war es eine schöne Zeit. Wir bauten uns Höhlen und meterlange Gänge in den Schnee, in denen wir dann nach Herzenslust umhertollen konnten. Genauso beliebt waren natürlich unsere Schlittenabfahrten. Bei uns am Berg rodelten oft 40 bis 60 Kinder. Die Abfahrt begann bei Sprengers Windmühle, die Hohensteiner Straße und die Neustettiner Straße hinunter und, wenn es gut ging, kamen wir noch bei Sattler Gauerke den Berg hinunter, bis kurz vor den Kanal. Das war ein Höhenunterschied von über 30 Meter, auf eine Länge von rund 800 Metern.

An der anderen Bergseite der Stadt waren die beliebtesten Abfahrten am Holzberg bis zum Stadtteich sowie von der Oberen Bergstraße herunter in die Bahnhofstraße und am Schulberg.

Die Polizei sah dies jedoch nicht gern und verwies uns immer in die äußeren Gebiete vor der Stadt. Kinder können jedoch schlecht gehorchen, und so wurde dann mancher seinen Schlitten vorzeitig los. Dieser verbrachte den Winter über bei der Polizei.

Die Hänge an der neuen Badeanstalt, am Hottenberg sowie an der Galgenkuhle benutzten wir zum Skifahren. Erst begannen wir auf Tonnenbrettern, nach und nach tauchten später immer mehr richtige Skis auf und mit Schwung ging es dann die ziemlich steilen Hänge hinunter.

Die dritte und ebenfalls sehr beliebte Wintersportart, das sah man an den Hunderten von Menschen, war das Schlittschuhlaufen. Hierzu wurde der Stadtteich bevorzugt, da er zentral lag. Doch oft sah man Schlittschuhläufer an der drei km entfernten Walkmühle sowie auf dem sieben km langen Bölzigsee, bei Seemühl.

Die Seen borgen selbstverständlich ihre Gefahren, da es Stellen gab, welche spät oder fast gar nicht zufroren. Manche Baldenburger konnten es nicht abwarten, bis das Eis hielt und versuchten auf der dünnen Eisdecke ihren Mut zu zeigen. Dabei landeten sie des öfteren im Wasser. Meistens ging es gut ab, doch haben unsere Seen auch schon Opfer gefordert, ja es gab sogar eine Zeit, in der man sagte: „Die Seen verlangen jedes Jahr ihr Opfer.“

An einen Fall kann ich mich noch gut erinnern. Im Frühjahr 1944, das Eis war schon brüchig, war ein Seemühler mit dem Fahrrad über den Bölzigsee nach Baldenburg zum Einkauf ge-

fahren. Auf der Rückfahrt brach er ein. Seine Hilferufe schallten weit über den See. Der Fischereipächter F. Frick, welcher zufällig in der Nähe war, wollte ihm vom Ufer aus zu Hilfe kommen, doch brach er dabei selbst ein. Er versuchte dann mit einer langen Leiter zu ihm vorzudringen, doch da versagten dem im eisigen Wasser Liegenden die Kräfte und er versank. Ein viele Opfer fordernder Unfall hatte sich im 1. Weltkrieg hinter Gramshof auf den sogenannten „Vier Seen“ abgespielt. Während ihre Eltern am Sonntag zur Kirche waren, versuchten vier Kinder, auf den See zu gehen. Alle vier brachen ein. Der Vater versuchte, als er davon erfuhr, zu den Kindern vorzudringen; dabei brach er ebenfalls ein und alle fünf versanken im See.

Doch wer die Gefahren kannte und nicht leichtsinnig war, für den bargen die manchmal bis zu 70 cm tief gefrorenen Seen eine Fülle von schönen Erlebnissen. Wer durch das glasklare



Baldenburg. Der Weg zum Friedhof.

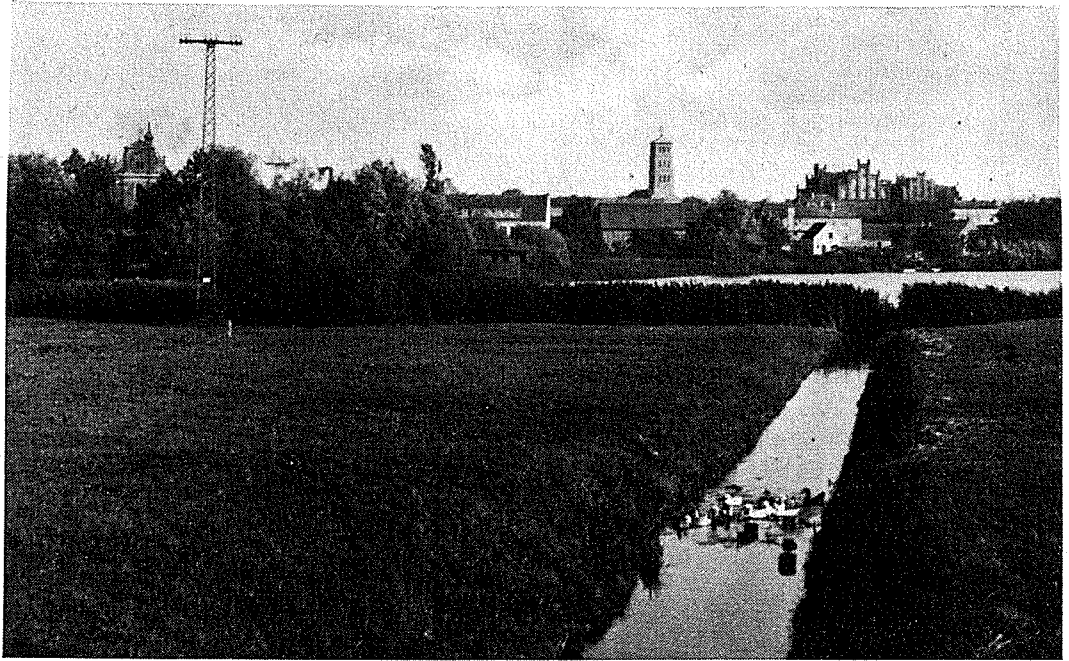
Eis, wenn noch kein Schnee auf dem Eis lag, sah, der konnte die Schönheit der grünen Wasserpflanzen bewundern, die im Eis festgefroren, wie eine von Künstlerhand gefertigte Gasmalerei wirkten. Oder wer einmal abends über den See ging, wenn das Eis durch den strengen Frost barst, dem offenbarte sich ein unvergeßliches Erlebnis. Es entstanden dann bis zu 5 cm breite Risse im Eis. Bei dem Aufplatzen dieser Risse entstand ein donnerndes Geräusch, das besonders am Abend unheimlich klang und dessen Schall von den Berghängen zurückgeworfen wurde. Auch passierte es, wenn der Frost schnell eintrat, daß die Wellen des Sees froren. Es entstanden dann waschbrettähnliche Gebilde von einmaliger Schönheit, die den See, besonders wenn sich noch Rauhreif entwickelte, in eine Zauberlandschaft verwandelten.

Wer Zeit und Ruhe hatte zu sehen, zu hören, dem konnte der See vieles bieten, was anderen, die im winterlichen See nur eine zugefrorene Fläche sahen, verborgen blieb.

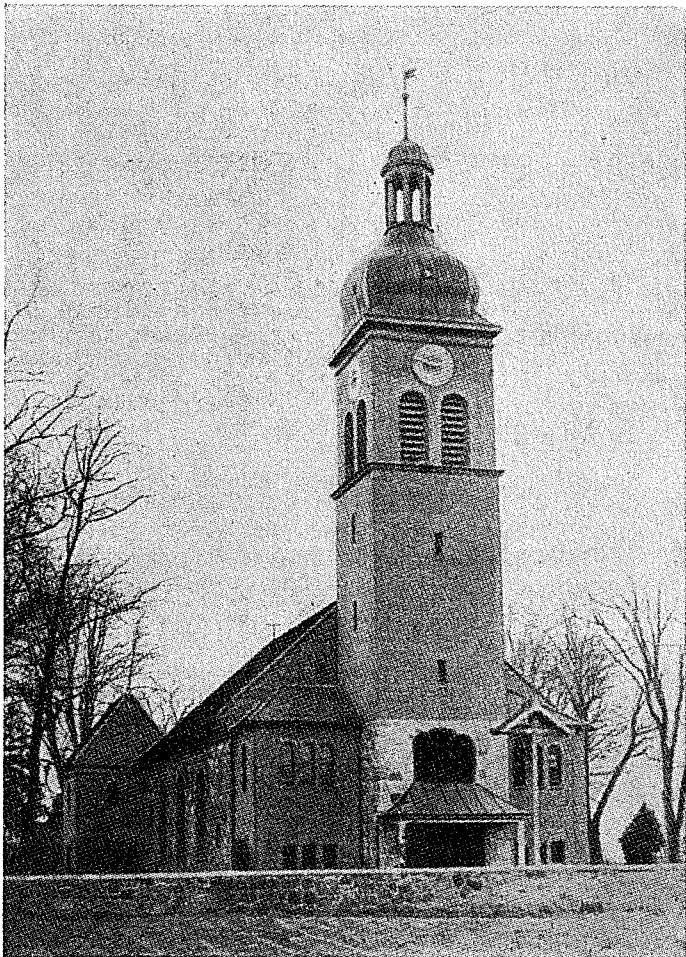
Vergessen dürfen wir auch nicht, und das gehört auch zum Winter in der Heimat, eine Schlittenfahrt mit dem Pferdeschlitten. Wer gut in Pelzdecken gehüllt auf dem Schlitten saß und die dampfenden Pferde vor sich durch die Winterlandschaft fuhr, der wird dieses Erlebnis wohl kaum vergessen.

Das war der Winter zu Hause, der Winter in Baldenburg.

Lothar Stielow



Flatow. Blick von der Tiergartenbrücke auf die Stadt. Foto einges. von Frau Elfriede Selle, Berlin



Die katholische Pfarrkirche in Buschdorf, Kr. Flatow.

Normalverbrauch hüben und drüben

Der Warenkorb in Mitteldeutschland

Erstmals veröffentlichte um die Jahreswende 1966/67 das Organ des sowjetzonalen Statistischen Zentralamtes, die „Statistische Praxis“, eine Aufgliederung der Haushaltseinkommen in Mitteldeutschland. 25 Prozent der Haushalte verfügten danach über weniger als 600 Mark, 35 Prozent über ein Einkommen zwischen 600 und 900 Mark und 40 Prozent über mehr als 900 Mark im Monat. Die Propaganda drüben gibt dieser Entwicklung das Etikett eines sprunghaften Fortschritts. In Wirklichkeit hat die Zone hier nachgeholt, was in der Bundesrepublik schon etwa zehn Jahre früher geschah: die „arrivierten“ Einkommen verteilen sich auf einen größeren Kreis.

Wichtig ist ferner, daß in Mitteldeutschland der Anteil der Frauen an den Beschäftigten mit 46 Prozent so hoch ist wie in keinem anderen Land Europas. Das Einkommen der Frau aber ist im Haushaltseinkommen enthalten. Anders ausgedrückt heißt das: drüben steckt im Haushaltseinkommen erheblich mehr Arbeit als in dem der Bundesrepublik.

Was gibt nun ein vierköpfiger Arbeitnehmer-Haushalt aus? In Mitteldeutschland entfallen 321 Mark, in der Bundesrepublik 285 Mark auf die Ernährung. 94,50 Mark bzw. 46 Mark kosten Getränke und Tabakwaren. Nur 46 Mark entrichtet die mitteldeutsche Durchschnitts-Familie für Miete; in der Bundesrepublik muß der Normalhaushalt sehr viel tiefer in die Tasche greifen und 86,55 Mark zahlen. Auch Heizung und Beleuchtung ist drüben billiger: 25,15 Mark gegenüber 39,70 Mark. 121,73 Mark gibt man drüben für Hausrat aus, bei uns nur 67,28 Mark. Für Bekleidung wendet der mitteldeutsche Haushalt 142,94 Mark auf; er bekommt dafür nicht einmal die Hälfte der Ware, die der Westdeutsche für seine 91,78 Mark erhält. Etwa gleich hoch sind die Ausgaben für Reinigung und Körperpflege: 33,11 Mark drüben gegen 32,50 Mark bei uns, für Bildung und Unterhaltung (45,40 Mark gegen 46,31 Mark) und für Verkehr (48,63 Mark gegen 44,40 Mark). Beim Fahrgeld, das drüben erheblich billiger ist, dürfte sich der hohe Frauenanteil an den Beschäftigten auswirken, weil sie mehr als die Frauen in der Bundesrepublik auf Verkehrsmittel angewiesen sind.

Die genannten Verbrauchsziffern ergeben drüben 878,46 Mark, in der Bundesrepublik 739,52 Mark. In diesem Falle hat die Ostmark gegenüber der Westmark eine Kaufkraft von 84 Prozent. Allerdings liegt sie tatsächlich noch tiefer, da bei allen Gegenständen des gehobenen Bedarfs der Zonenbewohner sich starken Beschränkungen gegenüber dem Bewohner der Bundesrepublik unterwerfen muß. Wäre das nicht so, dann lägen die Verbrauchszahlen drüben für Nahrungs- und Genußmittel sowie Bekleidung um mindestens 100 Prozent höher; dies überträfe indessen bei weitem das Leistungsvermögen einer Normalverbraucher-Familie.

Dieser Vergleich beweist von neuem, wie wichtig auch heute noch unser „Paket nach drüben“ ist. Immer noch gibt es „Engpässe“ in der Versorgung, ob es sich um Nägel, Schrauben, Werkzeug, Nähmaterial, Taschenlampenbatterien, um Wäsche, Kleidung, Schuh- und Lederwaren, ob es sich um Tabakwaren, Kaffee, Schokolade oder um Südfrüchte handelt. Bei ungezählten Nöten des Alltags können nur wir mit Geschenksendungen Abhilfe schaffen.

F. L.



Die Hirten

Es roch so warm nach den Schafen,
Da sind sie eingeschlafen.
O Wunder was geschah:
Es ist eine Helle gekommen,
Ein Engel stand da.

Sie haben sein Wort vernommen,
War schwer zu verstehen.
Sie mußten nach Bethlehem gehen
Und sehen.

Sie haben vor der Krippen
Aus runden Augen geschaut.
Sie stießen sich stumm in die Rippen.
Einer hat sich gekraut,
Einer drückte sich gegen die Wand,
Einer schneuzte sich in die Hand
Und wischte sich über die Lippen.

Aber Iwan Akimitsch, der vorne stand,
Der den heimlichen Brantwein braut,
Iwan Akimitsch vom Wiesenrand,
Iwan Akimitsch hat sich endlich getraut,
Hat dreimal gespuckt,
Dreimal geschluckt,
Dann sagte er laut:

„Wir haben nicht immer gut getan.
Du liebes Kind,
Schau uns nur einmal freundlich an.
Geh, tu's geschwind.“

Da war ihnen leicht, sie wußten nicht wie,
Da fielen sie alle in die Knie,
Da lachte das Kind und segnete sie.
Josef lächelte und Marie.

Werner Bergengruen

Das Marzipanherz

Es war Weihnachten in der Inflationszeit. Es kann etwa das Jahr 1921 oder 1922 gewesen sein. Wir hatten Weihnachten gefeiert, wie es bei der Knappheit in jenen Jahren und bei den Preisen eben möglich war. Jeder, der die Zeit noch in Erinnerung hat, weiß, daß damals alles nicht so üppig war, wie wir es einmal gewohnt waren. Doch wir Kinder merkten das kaum, denn ein Tannenbäumchen gab es immer und auch der bunte Teller fehlte niemals. Uns drei Geschwistern war er jedenfalls nicht nur die schönste Freude des Festes, er war uns immer die Hauptsache dabei. Zwar fiel er in diesem Jahre etwas bescheidener aus als sonst, denn es herrschte ja, wenige Jahre nach dem Ende des Ersten Weltkrieges, noch Mangel in mancherlei Hinsicht. Doch wir hatten bestimmt die gleich große Freude an den bescheidenen Dingen, die uns unsere Eltern in den mageren Jahren zum Weihnachtsfest bereiten konnten. Der bunte Teller enthielt zu der Zeit nicht so viele und auserlesene Leckerbissen wie heute, damals waren es hauptsächlich Apfel, Nüsse, Pfefferkuchen und allerlei Bonbons, aber die Krone war denn doch eine Tafel Schokolade, die obenauf lag und die man für sich ganz allein hatte und nicht mit den Geschwistern zu teilen brauchte.

Diesmal gab es nach all den entbehrungsreichen Jahren und noch mitten in der Inflationszeit zum ersten Male wieder richtiges Marzipan! Wir drei Geschwister hatten auf unserem bunten Teller jeder ein Herzchen, ein einziges Herzchen aus Königsberger Randmarzipan. Welch eine Freude war das! Es war neben der Tafel Schokolade das Prunkstück auf dem Teller.

Der Heiligabend war vorüber. Dies und das war schon heruntergeknabbert und der Teller wies bereits allerlei Lücken auf. Die Nüsse waren zum Teil aufgeknackt und die besten Bonbons herausgepickt. Ja, wir fingen schon an, untereinander auszutauschen. Walnüsse gegen Bonbons oder Haselnüsse gegen Walnüsse. Aber das Marzipanherzchen prangte am ersten Feiertag noch unberührt auf meinem Teller.

Gegen Abend klingelte es. Die beiden Nachbarkinder, die über uns wohnten, Frieda und Trudel, kamen herunter, um unsere Geschenke zu sehen. Nun war es ja selbstverständlich, daß ich ihnen etwas von meinem Teller anbot. Aber ich zögerte noch immer, denn... mein Marzipanherz!... Womöglich... Doch daran durfte ich gar nicht denken! Aber da forderte mich auch schon meine Mutter auf, den beiden Mädchen nun doch von meinem Teller etwas anzubieten. Ich tat es auch gleich. Allerdings ahnte niemand, mit welchem Bangen und Herzklopfen ich meinen Teller hinreichte. Da... o Schreck! Ich glaubte, mein Herz bleibt stehen. Die Trudel griff munter nach dem Marzipanherzchen. Zum Glück biß sie nicht gleich hinein, denn was hätte ich da ausstehen müssen! Sie hob rasch ihr Röckchen hoch und ließ das Herz in einem kleinen Täschchen verschwinden, das auf ihrem Unterröck (fürs Taschentuch) dort aufgenäht war. War das ein Schmerz! Er verschlug mir in dem Augenblick wirklich die Sprache und ich mußte mir große Mühe geben, um nicht loszuheulen. Wollten denn die beiden heute gar nicht wieder nach oben gehen? Ich konnte es kaum erwarten. Und dann... ja, dann vergoß ich endlich bittere Tränen um mein einziges Marzipanherz, das nun die Trudel essen würde.

Meine Mutter überließ mich zunächst meinem Jammer. Als ich nach einigen Stunden endlich wieder einen zögernden Blick zu meinem bunten Teller warf, den ich eigentlich gar nicht mehr ansehen wollte, da wurden plötzlich meine Augen ganz groß. Was sah ich da? Träumte ich denn? Das war doch gar nicht möglich! Da lag doch wirklich wieder ein Marzipanherz, genau ein solches, wie es vorher da gelegen hatte.

Meine Mutter hatte mir unbemerkt ein zweites Herzchen hingelegt... und wie schnell schien nun wieder die Sonne! Alle Tränen waren vergessen.

Und nun schreiben wir das Jahr 1967. Seit vielen Jahren schon zieht wieder schönes, selbstgebackenes Randmarzipan unsere bunten Teller, doch es erinnert mich auch heute noch, nach mehreren Jahrzehnten, an jenes einzige Herzchen, dessen Verlust einem kleinen Mädchen einmal so großen Kummer verursachte.

G. Ahlswede

Im Landecker Revier:

Auf Wilddiebstreife in der Silvesternacht.

Mein Vater war wohl über vierzig Jahre als Forstbeamter im Forstamt Landeck tätig, welches mit seinen neun Förstereien eine Ausdehnung von über fünfzehn Kilometern hatte. Die einzelnen Reviere waren in der Ebene wie sie die Schlochauer Heide bot, entsprechend groß. 1050 ha umfaßte der Belauf meines Vaters von dem er den größten Teil selber aufgeforstet hatte. Die Hasenjagden waren der Höhepunkt des Jahres, denn bei dieser Gelegenheit kamen auch entfernt wohnende Kollegen einmal zusammen, was nach Jägerart beim jeweiligen Revierbeamten oft bis nach Mitternacht gefeiert wurde. In Landeck war die Gastwirtschaft von „Schwalbes Wilhelm“ ein beliebter Treffpunkt.

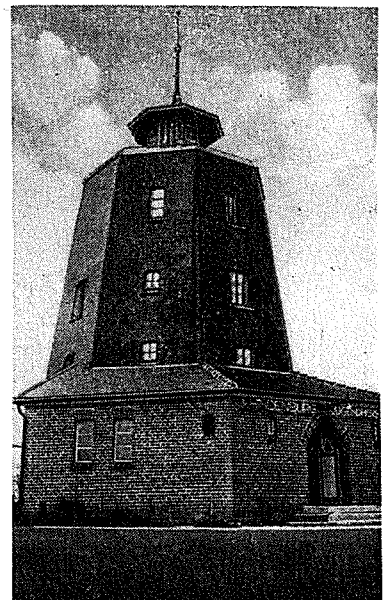
In einer Neujahrsnacht kam mein Vater von einer solchen Jagd, nach ausgedehntem „Schüsseltreiben“ spät zurück. Mit Schlittengespann bei meist hohem Schneefall mußte schon um fünf Uhr aufgebrochen werden. Seine Abwesenheit vom Revier war außer seinen Waldarbeitern auch Wilddieben bekannt. Letztere hielten daher diese Nacht für einen Hasenansitz für „störungsfrei“. Bei der stundenlangen Heimfahrt durch mondbeschiedene Kieferwälder, hatte mein Vater den Entschluß gefaßt, nach seiner Heimkehr noch eine Wilddiebstreife zu unternehmen, wobei ihn mein ältester Bruder — etwa zehn Jahre alt — begleiten durfte. Es gibt wohl niemanden der sich des eigenartigen Reizes eines solchen Unternehmens entziehen kann. Der Mond wirft scharfe Schatten von Baum und Strauch wie nur bei uns im Osten. Durch anstrengende Beobachtung durch das Glas und durch Phantasie beflügelt, glaubt man bald hier, bald dort eine Bewegung wahrzunehmen. Die Pirsch begann an der Reviergrenze unter dem Schutz des Hochwaldes. Die Jagd von den angrenzenden Ländereien mit ihren einsamen Gehöften war von der Forstverwaltung angepachtet um einen wirksamen Jagdschutz ausüben zu können.

Das neue Jahr war lange angebrochen, als mein Vater einen Mann auf einem mit Kaddik bestandenen Feldrain über die Anhöhe verschwinden sah. Oben angekommen war niemand auf den mit Schnee bedeckten Feldern zu sehen. Plötzlich hörte er eine leise Stimme aus einen der großen Wacholder welcher zu einem Ansitzschirm zurecht geschnitten war: „Geht, ich hab allein noch nichts!“ — Kurz darauf stürzte ein Mann mit Gewehr den Weg hinunter. Dem energischen Anruf meines Vaters, stehen zu bleiben und die Waffe abzulegen, kam der Mann nach. Es war ein unter dem Verdacht der Wilderei stehender Bündner. Beim Verhör stellte sich heraus, daß er meinen Vater und den ihn begleitenden Bruder für seinen Schwager mit Sohn hielt, welcher auch „unterwegs“ war und daher also der geheimnisvolle Anruf aus dem Kaddik.

Georg Rischer

Allen unseren Landsleuten wünschen wir ein
frohes und gesegnetes Weihnachtsfest
und ein glückliches neues Jahr

Der Herausgeber und die Mitarbeiter des Kreisblattes



Baldenburg. Die Hindenburg-Jugendherberge. Sie wurde 1945 durch Brand vernichtet.

Wir waren in der Heimat

Vier Berichte unserer Landsleute von Besuchen in den Kreisen Schlochau und Flatow

Die Auswertung dieser aktuellen Schilderungen ist anderen Zeitungen nicht gestattet

Meine Reise nach Prechlau 1967

Auf Wunsch meiner erwachsenen Kinder, ihre frühere Heimat mal wiederzusehen, entschlossen wir uns, in den Pfingstfeiertagen 67 die Reise in den Kreis Schlochau zu unternehmen.

Einige unvorhergesehene Schwierigkeiten lösten sich ohne unser Zutun wie von selbst. Nach Erledigung der Formalitäten war es denn soweit, daß wir am Freitag vor Pfingsten unsere Reise antreten konnten. Außer mir selbst nahmen meine beiden Söhne Günter und Andreas sowie meine jüngste Tochter und ihr Mann und der Fahrer, der sich liebenswürdigerweise zur Verfügung stellte, daran teil. Wir besitzen keine Wagen und die Fahrt sollte mit dem Wagen gemacht werden. Da es ungewiß war, wie Verpflegung und Unterkunft sein würden, nahmen wir ein Zelt, Matrasen, Verpflegung usw. mit. Ungewiß war es auch, ob noch frühere Bekannte anzutreffen wären.

Beim Überqueren der Grenze in Pomerellen in Richtung Stargard ging alles reibungslos vonstatten. Die beiderseitigen Zollstellen waren sehr höflich und nach der Paßkontrolle ging es dann in Richtung Stargard der Heimat zu. Ab Stargard ging es auf der guten alten Straße Stettin—Bromberg über Dt. Krone, Jastrow, Schlochau nach Prechlau, unserem Ziel.

Bis Stargard waren die Felder dürrig bestellt, diese Zone wurde nach dem Kriege wahrscheinlich nicht so schnell besiedelt. Auf der weiteren Fahrt war alles viel besser, man sah große Staatsgüter, saubere Stallungen und saubere Gehöfte. Die Städte und Ortschaften machten einen guten Eindruck, überall viel Blumen und Grünanlagen. Von Jastrow bis Landeck und weiter alles über 20 Jahre gut gewachsene Kiefer- und Fichtenwäldungen. Bei der Einfahrt nach Schlochau machten wir längere Zeit Pause. Wir besichtigten den Turm, in dem jetzt ein Museum eingerichtet ist. Überall wurden Aufnahmen gemacht, wie z. B. am See, die Grünflächen und vieles mehr. Dann ging es über Lissau weiter nach Prechlau. Brieflich hatten wir uns im letzten Augenblick noch bei der Familie Schiedlewski (Töpfermeister) angemeldet. Bereits an der Lissauer Brücke wurden wir von 4 Prechlauer Mädchen erwartet, von denen eine sogar deutsch sprach. Nach der Begrüßung und dem Abendbrot wurden wir je zwei an Prechlauer Familien verteilt, der gastfreundlichen Familie Schiedlewski. Tochter Bärbel und Mann kamen in der Molkerei, bei der netten Familie des Molkereiverwalters, unter. Alle Familien waren uns gegenüber, obwohl wir ihnen fremd waren, doch sehr nett und gastfreundlich. Es hatte sich bald herumgesprochen, daß ehemalige deutsche Bewohner Prechlaus zu Besuch weilen. Da war ich überrascht, daß in den Tagen vorher schon viele ehemalige Bekannte nach uns gefragt hatten. In den umliegenden Dörfern wie Neuguth, Sampohl, Konarschin und Flötenstein trafen wir noch Kinder der ehemaligen Bauern Lepinski, Pruske und Maßloff.

Am späten Abend stellten wir uns für die nächsten beiden Tage folgendes Programm auf, welches auch reibungslos ablief.

1. Besichtigung und Aufnahmen von Prechlau und seiner näheren Umgebung. Anmeldung bei der Gemeinde, Besuch der drei Familien, die uns beherbergten. Fahrt nach Ramkenheide und zu den Seen der Umgebung, Fahrt nach Pagdanzig-Schöntal-Reiherhorst.
2. Sonntag: Fahrt nach Sampohl, Zechlau, Konarschin und Neuguth, immer in Begleitung von Bekannten. Abends großer Ball im Saale von Knuth, mit vielen Prechlauer Einwohnern.
3. Montag: Heimreise.

Nun zu Prechlau selbst. Die Einwohnerzahl ist höher als früher, die großen Schulen reichen nicht mehr für die Zahl der Schüler aus. Man war gerade beim Bau einer Wasserleitung. Der Ort war sehr sauber, der alte Marktplatz bei der katholischen Kirche umzäunt und mit vielen Blumenbeeten versehen. Die Gemeindeverwaltung ist in der ehemaligen Sparkasse untergebracht. Die Polizeistation im selben Hause wie früher. Die ehemalige evangelische Kirche dient dem katholischen Gottesdienst. Einige in der Umgebung wohnende evangelische Familien haben vierzehntägig die Möglichkeit zu einem Gottesdienst zu gehen.

Wir machten rund um Prechlau sehr viele Aufnahmen wie Dorfsee, Straßenviertel, Friedhof und Schule.

Die Molkerei wurde 1956 wieder instandgesetzt, und wie wir uns überzeugen konnten, wurde von den Staatsgütern Milch angeliefert. Die Lieferung der Bauern war sehr gering. Ein besonderes Erlebnis war der Besuch des Kormoranenhorstes.

Die Kormorane und Reiher haben ihre alten Brutstätten wieder angenommen. Die diesjährige Brut war gerade 14 Tage alt. Wir machten dort sehr schöne Aufnahmen.

Zusammenfassend können wir sagen, wir sind dort in der alten Heimat von den fremden Menschen sehr gut aufgenommen worden, es hat uns allen dort sehr gut gefallen und wir wünschen uns recht bald wieder unserm lieben Prechlau und der Umgebung einen weiteren und längeren Besuch abstaten zu können.

Ein Besuch in Flötenstein

Wenn jemand eine Reise tut, dann kann er was erzählen — besonders wenn die Reise in die geliebte alte Heimat geht, die wir vor 22 Jahren verlassen mußten. Frau Gertrud St. geb. Spors — sie wohnt in Ost-Berlin — besuchte im September 1966 ihren Heimatort Flötenstein, in welchem ihr Vater 36 Jahre lang die Abbau-Schule verwaltete und als Imker weit über die Grenzen des Kreises Schlochau bekannt war. Von ihren Geschwistern lebt Bruder Bruno — Jesuitenpater — in Berlin und verwaltet dort eine Pfarrei, ein Bruder ist Gewerbeschulrat in Graitzhain und der jüngste Bruder wohnt in Herford, von den Schwestern lebt nur noch die Ordensschwester als Oberin in Kerkrade/Holland, die Schwestern Mariechen und Hedchen sind verstorben.

Nun zur Reise selbst. Frau St. berichtet: In 18 Stunden war ich von Berlin in Flötenstein. Die Reise ging über Posen. Bis dorthin war alles zufriedenstellend. Posen — Bahnhof und Stadt machten einen gepflegten Eindruck. In Posen stieg ich um, um in Richtung Heimat zu gelangen. In Reinfeld wurde ich von Fr. B. begrüßt und weiter ging's nach Rummelsburg und von dort mit dem Bus über Schwessin-Starsen und Engsee nach Flötenstein, wo wir am frühen Nachmittag anlangten. Am nächsten Tag besuchte ich die Gräber der Eltern, ich hatte ein altes Photo mit und fand nur noch den Sockel, das Kreuz und die Grabplatte waren verschwunden. Es war auf dem Friedhof alles sehr verkrautet. Zum Elternhaus ging ich am nächsten Tag — auf den Abbau — vorbei am Friedhof — weiter vorbei an den Gehöften von Schramm-Zuther-Falkenhagen-Klonschinski-Fimm, dann durch einen Graben zur Schule. Die hohen Tannen stehen noch, auch der Flieder. Die auf dem Feld gepflanzten Kirschbäume stehen noch, nur 4 vegetieren heute nur noch als Krüppel. Auf der Schulruine wollte ich herumlaufen, aber darin buddelten Leute wohl nach Steinen — und da traute ich mich nicht. Auch der schöne Stall ist abgerissen — keine Pumpe — nichts mehr da. Die Gehöfte Mutz-Lipinske — weiter Neubauer-Litz-Rudnick — alles steht wie früher, leider wird nichts ausgebessert, und so sehen sie vernachlässigt und un gepflegt aus. Ich ging zurück an der Schule und dem Elternhaus vorbei nach Grenzort — links der Wald bis Grenzort ist alles abgeholzt — auch die schöne Birkenallee zu unserer Wiese, sie ist verschwunden — 4 oder 5 Birken standen noch. Dann ging ich nach Röske zu — zurück nach Grenzort weiter bis zu Binka und von dort geradewegs nach Flötenstein zurück. Leider hatte ich sehr schlechtes Wetter und konnte daher keine weiteren Spaziergänge in die Umgegend machen. Die Familien Langkafel bei Thieme und Brzinski sind die einzigen die weit und breit dort verblieben sind. Die Angesiedelten stammen aus der Gegend von Wilna, Lemberg und Litzmannstadt — also Lodz.

Allmählich kultivieren und zivilisieren sich die so bunt zusammengewürfelten jetzigen Bewohner. Der Arzt klagte sehr über die Unsauberkeit und die damit bedingten Krankheiten, allmählich bessere es sich aber. Der Herr Pfarrer, den ich auch besuchte, spricht kein Wort deutsch. Er hatte mich zum Kaffee und Abendessen eingeladen. Er sprach davon, daß dort eine sehr starke, zahlreiche junge Generation heranwachsen, früher zu deutscher Zeit waren 4—5 Lehrer — heute sind es 13 und 14 Lehrer. Dem Pfarrgarten und der Kirche galt auch mein Besuch. Die Kirche wirkte sehr bunt. Am Hauptaltar hing ein riesengroßer weißer Rosenkranz — durch die ganze Kirche waren bunte Seidenbänder gezogen — die Malerei war noch wie früher. Auf der Straßenseite neben der Kirche stehen am Sonntag Buden mit Rosenkränzen, Kerzen, Heiligenbildern und dergleichen mehr. Die ganze Woche über stehen dort Zeitungskioske die auch Ansichtskarten, Zigaretten, Briefmarken und ähnliche Dinge verkaufen. Im schönen Caritashaus, das mein Onkel mit soviel Mühe und persönlichen Gaben erbaute, ist heute die Dorfverwaltung untergebracht, auch die Polizei = Miliz; dort mußte ich mich anmelden. Von dem Personal spricht niemand deutsch, man braucht immer einen Dolmetscher.

Von Rummelsburg fahren viermal Züge nach Schlochau und zurück, ebenfalls 4 Busse zwischen Rummelsburg und Schlochau! Die Straßen sind sehr gut in Ordnung, fabelhaft kann man sagen gegen all die anderen Trümmer. Von Schlochau aus hat man Busverbindung nach Danzig und Posen, ebenfalls nach Konitz, Köslin und Neustettin — also gute Verbindungen.

Noch etwas über Schlochau: Die Stadt ist noch sehr kriegszerstört. Das kleine Großelternhaus wurde vor 4 Jahren abgerissen. Der alte Birnbaum mit den schmackhaften Birnen steht noch, Laskowskis und Vergins Gehöfte gegenüber sind ganz verschwunden, Krankenhaus, Präparandie und Post sind noch erhalten. Der Friedhof sieht aus, als wenn er schon 100 Jahre nicht mehr betreut worden ist. Von Kaufmann Franz Kriesel und Schneidermeister Rahmel standen die Grabtafeln beschädigt an der Friedhofsmauer, auf der ersten Tafel stand noch zu lesen, daß K. lange Stadtältester war. — Nun noch etwas zu den Reisekosten, die Fahrkarte von Berlin nach Flötenstein kostete 51,— Ostmark, für 107,— Ostmark tauschte ich 500,— Zloty ein.

Bericht über eine Besuchsreise nach Falkenwalde, Kr. Schlochau im Juli 1967

Mein Bruder Walter unternahm im Juli dieses Jahres eine Reise per Auto in unseren Heimatort Falkenwalde bei Hammerstein. Ich gebe hier seinen Bericht im Auszug wieder. Er schreibt u. a.:

„Die Fahrt hat gut geklappt, etwa 2400 km ohne Panne. Am 10. 7. waren wir wieder zu Hause. Am 3. fuhren wie hier mit einem jungen Ehepaar um 4 Uhr morgens ab und trafen um 17 Uhr in Graudenz ein. Am 5. 7. fuhren wir dann über Tuchel — Konitz zunächst nach Schlochau, wo wir übernachteten. Am nächsten Tage ging es gleich weiter über Hammerstein nach Falkenwalde. Die Straße ist mit Asphalt überzogen, überhaupt sind die Straßen ausgezeichnet. Unser Haus in Falkenwalde war von weitem gar nicht so zu sehen wie früher, es ist ziemlich grau geworden.

Wir fuhren gleich in das Dorf bis zur Schule und dann weiter bis zu Hedtkes Haus. Dort hielten wir, und ich ging mit E. durch den Garten hinter den Schafstall. Dieser ist an einem Ende zusammengefallen, sonst ist das Gehöft noch wie früher, jedoch ohne jegliche Pflege. Das große Stallgebäude auf unserem Hof ist bis auf einige Schutthaufen verschwunden. Wir gingen dann über die Trümmer durch den Schweinestall wo noch die Boxen und Krippen zu sehen sind. — Das Wohnhaus bot vom Hof aus einen traurigen Anblick. Die Scheiben von meinem Schlafzimmerfenster neben der Bodentreppe waren entzwei.

Ich hatte mir vorgenommen, auch das Haus von innen zu besichtigen. Aber als ich von außen alles so vorfand, verzichtete ich lieber darauf. Wir gingen über den Hof an der neuen Scheune vorbei — die ältere Scheune ist ja bereits 1945 abgebrannt. In einem Scheunentor stand ein Gebläse. Die Scheune selbst wird genutzt.

Hinter der Scheune bot sich uns ein trostloses Bild. Der Acker bis zum Domsflaffer Weg und auch bis zur Hammersteiner Chaussee, der früher immer bestellt war, wird als Viehweide benutzt. Es befand sich darauf viel Unkraut, besonders Kamille.

Wir gingen dann zum Friedhof und suchten Muttis Grabstelle. — Der ganze Friedhof ist eine Wildnis, kaum durchzukommen vor Gestrüpp, sämtliche Kreuze und Einfassungen zerschlagen. Grabhügel waren nirgends zu finden. — Wir gingen dann die Dorfstraße entlang, um noch einmal von der anderen Seite aus näher an unser Haus zu gelangen. Die Fenster vom Gartenhaus sind zugemauert, von der Straßenseite sind neue Fenster (roh). Park und Garten sind eine einzige Wildnis. Kein Steig, kein Beet, kein Zaun und die Dornhecke ist überall durchbrochen. Kein vernünftiger Obstbaum zu finden. Du kannst Dir ein Bild machen, wie es aussieht!

Wir gingen dann zum Auto zurück, wo unsere Mitreisenden warteten. Dort hatte sich inzwischen die Dorfjugend eingefunden, und ein Mann und eine Frau, welche deutsch sprachen, haben uns viel berichtet. Sie kannten alle Namen der früheren deutschen Besitzer. Der Mann bewohnt Klettkes Haus. Es war eigentlich das einzige Haus, an welchem etwas gemacht worden war.

Ich weiß nun nicht, wie viele private Landwirtschaften es heute in Falkenwalde noch gibt. Die Bewohner unseres Gutshauses und auch die jetzigen Bewohner der Landarbeiterwohnungen sind in der Kolchose beschäftigt. Kumms Gehöft ist die Zentrale, wo auch neue Wirtschaftsgebäude errichtet worden sind.

In Domsflaff soll noch ein gewisser Buchholz geblieben sein. Er lag gerade im Krankenhaus. Ein Pole, sein Nachbar, soll ihm nachts aufgelauert und niedergeschlagen haben.“

Falkenwalde ist also nach dem Bericht meines Bruders ein großes Staatsgut mit dem größten Teil der Ländereien und der Zentrale Marienhof. Deren frühere Besitzer waren die Kumm-

schen Erben. — Außerdem sind heute in Falkenwalde etwa fünf Bauern mit je ca. 15 ha Ackerland ansässig.

Das Stadtgut von Hammerstein, Luisenhöhe, ist ganz abgerissen einschließlich der Arbeiterwohnungen. Es sind auf einem Foto nur noch die großen Bäume zu sehen sowie die Steinschwelle zum Eingang des Gutshauses.

Otto Pukall -
2351 Fiefharrie über Neumünster

Bericht von einer Reise nach Flatow

Flatow ist noch immer eine saubere Stadt — Reges Leben und Treiben auf dem Marktplatz — Jetzt 12 000 Einwohner — Bismarckturm mußte der Spitzhacke weichen.

Nun ist es doch Tatsache geworden: wir waren in unserem geliebten Flatow! Es ist kein Traum: vier unvergeßlich schöne Wochen bei heiterem Sonnenschein liegen hinter uns, davon drei Wochen bald zuviel Sonne, daß wir uns nach Abkühlung gesehnt haben. Sie kam auch, aber gleich danach wurde es wieder Sommer. Wir haben die Gastfreundschaft unserer Gastgeber bis zur letzten Stunde ausgekostet. Ja, dreißig volle Tage (!) dauerte der uns zugestandene Aufenthalt, er hätte noch um Wochen länger sein können, um all den vielen Einladungen gerecht zu werden. Was wir an Besuchen im Hause, auf der Straße kurz überall, wo wir uns sehen ließen, erlebt haben, ist kaum in Worte zu kleiden. Unsere Bekannten hatten uns schon humorvoll geschrieben, daß uns die Stadt erwarte, aber die Wirklichkeit übertraf alles bei weitem. Vom ersten Tag bis zum Abschied nahmen Besuche und Einladungen kein Ende. Noch nie in unserem Leben haben wir so herrliche Rosen und andere Blumen um uns gehabt wie hier in Flatow. Nicht allein Blumen wurden uns überreicht, auch Eßwaren, Geflügel aller Art, Karpfen und Aale! Wir haben nur so geschwelgt.

Ich will in meinem Bericht ganz sachlich bleiben und euch den Mund nicht wäbrig machen, sondern nur die nackten Tatsachen sprechen lassen. Alles hatten wir erwartet, dieses aber nicht. Nicht allein in der Stadt hatte es sich herumgesprochen, daß wir gekommen waren, auch aus dem Kreisgebiet waren sie gekommen und haben uns ihre herzliche Freude gezeigt. Auf offener Straße mußten wir den Bruderkuß über uns ergehen lassen. Wir hatten uns so daran gewöhnt, daß wir es beim Abschied auf dem Posener Bahnhof schon ganz gut konnten.

Wie kamen wir nun nach Flatow? Natürlich mit dem Zug über Berlin—Posen im Expres. Die Züge fahren sehr schnell und sind, was das Tempo anbelangt, mit den westlichen Zügen zu vergleichen. Die Verbindung von Posen über Schneidemühl—Flatow ist schlecht und würde uns eine lange Nacht in Posen gekostet haben. Ankunft in Flatow erst am nächsten Vormittag. Wir wurden also mit dem Wagen von P. angeholt und waren abends um zehn Uhr an Ort und Stelle.

Und wie sahen wir nun unser liebes Flatow wieder? Immer war es schon eine saubere Stadt und hat nichts hiervon eingebüßt. Im Gegenteil: die Stadt ist in allem schöner geworden. Auf allen unseren Spaziergängen durch alle Teile der Stadt sahen wir nur Verbesserungen. Überall, selbst in den engen Gassen, neue Plattenwege, überall an freien Ecken und Plätzen herrliche Blumenanlagen. Die Pittlinskische Gärtnerei, jetzt zur Stadtverwaltung gehörend, züchtet allein für diese Ausschmückung Tausende von Pflanzen und Blumen. Wir sind wirklich nicht aus dem Staunen herausgekommen. An der evangelischen Kirche, die sonst nur von Kopfsteinen und Sand umgeben war, befindet sich jetzt eine Grünanlage mit herrlichen Blumenbeeten. Und überall Bänke, die immer besetzt sind. Gegenüber von Karboschewskis Haus in der Mitte eine groß angelegte Blumenanlage. Davor in ganzer Marktlänge ein Taxistand, auf dem ständig von morgens bis abends zehn Taxen stehen und die auch dauernd besetzt sind.

Und nun komme ich zu unseren früheren Wohnstätten. Nichts mehr erinnert uns an die geliebte Heimat, in der wir so glücklich waren. Von Majoras Haus bis zu Pisallas Grundstück eine erhöhte Grünfläche; wahrscheinlich hat man den Schutt darunter liegengelassen. Ein Springbrunnen inmitten, eine unterirdische Bedürfnisanstalt und im Hintergrund viele, viele Bänke zieren den freien Platz. Dieser soll später aber wieder bebaut werden. Jeden Tag haben wir hier gesessen und das rege Leben und Treiben auf dem Markt und vor unseren Geschäften betrachtet. Ein seltsamer Zufall ließ eine Ruhebänk genau in der Mitte unseres früheren Herrensimmers stehen.

Der Kastanienbaum bei Lamberts steht noch und hat sich stark entwickelt. — Erwähnen muß ich noch das Bad. Der Anweg dazu ist gut in Ordnung und stark verbreitert. Ein Autoweg durch den Wald wird viel befahren. Überhaupt gibt es gerade in Flatow viele Autos und Motorräder. Ganz neu war für uns, daß schon auf den Vorplätzen der Badeanstalt viele Bungalows erbaut wurden. Es gibt sie in allen Größen. Sie werden von Familien den Sommer über bewohnt, die aus allen Teilen des

Landes kommen. Der Preis pro Kopf und Nacht beträgt 15 Slotys, volle Pension beträgt 35 Slotys.

Dem Petziner See hat der Krieg nichts an Schönheit genommen. Den Tiergarten haben wir auch durchwandert, auch er ist in bestem Zustand, kein Abfallpapier stört die landschaftliche Ruhe. Der Park mit seinem herrlichen Baumbestand steht unter Naturschutz. Unsere Schießstände und auch das Schützenhaus sind nicht mehr. Der Betrieb soll aber wieder als Gaststätte aufgebaut werden.

Erwähnt muß noch die Straße von der Apotheke bis zur Pfarrkirche werden. Inmitten der Straße befindet sich ein zwei Meter breiter Blumenstreifen mit leuchtenden Salvien, ein prachtvolles Blumenmeer! Die Glumiabrücke hat man jetzt erst wieder aufgebaut.

Wir haben dann auch die Pfarrkirche besichtigen können. In zweijähriger Arbeit hat die Gemeinde die Kirche von außen und innen überarbeiten lassen. Eine Künstlerfamilie mit zwei großen Kindern hat im Inneren sehenswerte Malereien ausgeführt. Unsere evangelische Kirche wird auch von Katholiken benutzt. Worüber wir an jedem Tage und besonders an Sonn-

tagen immer wieder staunten, das waren die Massen der Kirchgänger. Was mich besonders beeindruckt hat: zur Kirche gehen auch Männer mit ihren Familien, die in staatlichen Stellungen ihr Brot verdienen.

Wer sind nun die Menschen, die heute in Flatow ihr Brot verdienen? Die Stadt ist heute auf 12 000 Einwohner angewachsen und 3000 sollen noch kommen. Der Bismarckturm ist erst vor anderthalb Jahren der Spitzhacke gewichen. Er mußte verschwinden weil an dieser Stelle ein Kabelwerk mit 3 000 Mann Belegschaft gebaut werden soll. — Vom Bahnhof kommend, erstreckt sich bis an das Feuerwehrdepot eine sog. Magistrale, die beiderseits mit vier- bis fünfstöckigen modernen Wohnhäusern bebaut worden ist. Zwanzig dieser Bauten sind bereits bewohnt und es wird noch immer weiter gebaut. Bebaut ist auch das frühere Kaffee Zimmermann mit einem Wohnhaus und auch die Sparkasse mit Bachmanns Grundstück. Weiter hat der junge Grabowitz seinen Laden groß ausgebaut, in seinem früheren Laden, welcher auch erweitert wurde, befindet sich jetzt ein Textilgeschäft. Während unserer Anwesenheit in der Stadt wurde das Postamt überholt. Es soll zu einem Selbstwählamt ausgebaut werden. Flatow bleibt also nicht stehen.

(Fortsetzung folgt.)

Weihnachten und die schwere Zeit fürs Wild

Zu den unvergeßlichen Erinnerungen an die im Nebel der Ereignisse verschwundene Heimat gehört die Weihnachtszeit.

Meistens lag zu dieser Zeit schon recht tiefer Schnee. Durch die Stille des Winters tönten zwischen fernem Hundegebell einzig und allein die Festglocken von den Kirchtürmen der weitgelegenen Dörfer bis zum Gut meines Onkels herüber.

Am Christabend wurden die Hausleute, das Stallpersonal und die Angestellten der Landwirtschaft mit ihren Kindern beschenkt, das Forstpersonal am „Ersten“ des neuen Jahres. Von allen bewundert stand der gut gewachsene Christbaum, eine Tanne, in der ausgedehnten Gutshalle. So war es seit meiner Kindheit gewesen und so wurde es bis zum letzten Abschied eingehalten.

Zur Mitternachtsmesse am Heiligen Abend stapfte man durch den molligen Schnee zu Fuß in die 2 km entfernt liegende Kirche, damit die Kutscher nicht einzuspanssen brauchten.

Es tat einem wohl, beim Vorbeigehen im Dorf fast in jedem Haus aus den kleinen Fenstern den hellen Schein brennender Kerzen auf den Christbäumchen herausleuchten zu sehen.

Nach den Weihnachtstagen waren die Jagden auf Niederwild vorüber, es kam eine ruhige Zeit. In den Wäldern konnte nicht mehr gearbeitet werden, und mit der dicken Schneedecke, die auch das sonstige Leben in Stille hüllte, hatte auch jegliche Betätigung auf den Feldern aufgehört.

Wegen häufiger Schneeverwehungen war es schwierig, größere Entfernungen zurückzulegen. Die Möglichkeit, mit dem Auto vorwärtszukommen, mußte man für einige Zeit vergessen, und selbst mit zwei- und vierspännigen Schlitten konnte man nicht sicher damit rechnen, den nächsten Bahnhof zu erreichen. Es kam öfters vor, daß man in tiefen Verwehungen stecken blieb, die Pferde fast ganz einsanken und man ausspannen und umkehren mußte.

Zu dieser Zeit war es zugleich Pflicht und auch die einzige Zerstreung, mit großem Pelz angetan und die Lammfellmütze über den Ohren, in die Reviere zu fahren, um das oftmals halberfrorene Wild zu füttern und so am Leben zu erhalten. Man fuhr abwechselnd entweder in den Wald oder über die Felder querfeldein, wobei man sich gut auskennen mußte, denn Gräben, Wasserläufe und Hohlwege waren durch Schneewehen verdeckt, und man mußte auf der Hut sein, nicht öfter als unbedingt notwendig umzuwerfen und unter den Schlitten zu geraten.

Auf dem sehr großen Niederwildgebiet mußten natürlich, um dem Wild zu helfen, mehrere Schlitten in verschiedenen Richtungen unterwegs sein. Die rückwärtigen Sitze der Jagdschlitten wurden entfernt und der Schlittenboden mit Getreide aufgefüllt; darauf kamen — hochaufgeladen — die Bündel mit Luzerneheu, dazu Rüben und Ausschlußkrautköpfe. Wenn man über die Felder fuhr, sah man nah und fern die nun schon etwas schmächtig wirkenden Silhouetten der Hasen überall herumsitzen oder langsam umherhoppeln. Der Schlitten brachte aber sogleich mehr Leben in die Sippe der Mümmelmänner, und, vom Schellengeläut angezogen, spazierten einem auch aufgeplusterte Rebhühner entgegen. Während ich selber fuhr, mußte der Kutscher für diese mit einer Schaufel das Getreide nach rechts und links verstreuen und abwechselnd Kleeballen für die Hasen aus den Schlitten werfen. Diese erprobte Methode

fand ich bei reichem Wildbesatz als die zweckmäßigste. Selbstverständlich waren auch ständige Fütterungen in dem Jagdgebiet entsprechend verteilt aufgebaut, dieses genügte aber nicht. Einesteils war die Fläche zu groß, und andernteils ist übermäßiges Konzentrieren des Wildes wegen Wilderer, Raubzeug und Ansteckungsgefahr zu vermeiden.

So verging langsam der Winter, und man konnte — gewohnheitsmäßig stets viel zu früh — auf die Frühjahrsboten mit dem langen Schnabel warten und, wenn man ein gutes Gewissen hatte, das seinige getan zu haben, auf eine gute Vermehrung in Wald und Feld warten. Heimat Deine Sterne . . .

Mümmelmann

Mit dem Nikolaus unter dem Lichtenbaum Bericht von einer Feier

Es hatte sich eine große Heimatfamilie in der „Stuttgarter Kellerschenke“ bei der Landesgruppe Südwest der Schlochauer und Flatower in Stuttgart eingefunden, um ihr schon traditionelles Treffen unter dem Lichtenbaum zu begehen. Man hatte auch gleichzeitig zum Nikolausabend eingeladen. Die Eltern waren mit ihren Kindern in weit größerer Zahl als im Vorjahr erschienen, so daß der festlich geschmückte Saal bis auf den letzten Platz besetzt war, als der Nikolaus kam.

Überreich beschert dankten ihm die Kinder in heller Freude und Aufregung ob seines Kommens und für die schönen Gaben, die er aus seinem schier unerschöpflichen Sack hervorzauberte. Die Gedichte und Lieder der Kinder klangen wohl selten so schön und überzeugend, als an diesem Abend. Jung und alt sang das schöne Lied vom Nikolausabend als Dank und Bitte zugleich, der Nikolaus möge im nächsten Jahr doch wieder zu ihnen kommen. Der Nikolaus hatte sich besonders schöne Worte ausgedacht, die er den Erwachsenen und Kindern als Hinweis und Ermahnung zugleich mit auf den Weg gab.

Eine herrliche Tombola, die wohl keine Autos, doch so viele schöne brauchbare und nützliche Gegenstände aufwies und zu der die Landsleute in selbstloser Weise mit beigetragen hatten, trug zu dem festlichen Rahmen bei, der die Freude nicht nur des Wiedersehens und der Freude überhaupt, sondern vor allem des Schenkens vergrößerte.

Besonders schön war die persönliche Begegnung; es waren mehrere Landsleute gekommen, die noch nie nach ihrer Vertreibung an einer solchen Feier teilgenommen hatten und Heimatfreunde wiedersahen, die sie schon fast vergessen hatten.

Wenn in einer solchen Heimatfamilie, wie sie in Stuttgart zu finden ist, nicht nur der Gedanke an die verlorene Heimat und ihre Menschen wach gehalten wird, sondern auch noch der persönliche Kontakt so intensiv gepflegt wird, darf man den Veranstaltern so schöner Veranstaltungen beschreiben, daß sie den rechten Weg beschritten haben.

efra



Biersuppe gesünder als Kaffee!

Vom Kaffeegenuß in Preußen

Daß schon vor 200 Jahren der Kaffee-Genuß allgemein sehr beliebt war, ist nicht unbekannt, weniger weiß man jedoch davon, daß in jener Zeit auch in Westpreußen selbst Kaffee angebaut wurde. Die „Altpreußische Monatsschrift“ des Jahres 1893 gibt darüber eine kulturgeschichtlich recht interessante Auskunft. In ihr schrieb der westpreußische Heimatkundler und Naturforscher A. Treichel in seinem Werk „Volkstümliches aus der Pflanzenwelt“ wörtlich:

„Coffea arabica, Kaffee. Bei Einführung des arabischen Getränkes mußte man den Genuß geheim halten, da er für ein Laster angesehen wurde.

Auch den Kaffee hat man früher bei uns in Westpreußen angebaut, aber doch wohl nur im Kleinen. So trank Friedrich II. preußischen Kaffee im Jahre 1740 im Garten des Naturforschers Klein in Danzig.

Friedrich der Zweite hatte, um das Volk vor unnötigen Bedürfnissen, die alljährlich eine sehr große Summe ins Ausland führten, zu bewahren, Tabak und Kaffee für ein Monopol der Krone erklären und diese Artikel nur in gestempelten Paqueten durch eine eigene „Generaladministration der Königlichen Gefälle“ oder Regie verkaufen lassen. Der Kaffee wurde anfangs als großer Luxusartikel nur von den Reichen genossen, vom Mittelstande nur an hohen Festtagen, schnell aber verbreitete sich die Vorliebe für dieses Getränk. Nur gebrannter Kaffee wurde verkauft, und damit es niemand wage, eingeschmuggelten Kaffee zu rösten, wurden „Kaffeeriecher“ angestellt. Diese hatten die Verpflichtung, in den Häusern nach dem Kaffee-Aroma umherzuschneffeln. Der Kaffee war seit 1721 in Preußen bekannt. Am 1. März 1781 wurde die Kaffee-Regie überall, auch in Westpreußen, eingeführt. Friedrich II. hatte zur Motivierung der Regie verbreiten lassen: „Übrigens ist Seine Majestät höchst selbst in Ihrer Jugend mit Biersuppe erzogen worden, mithin können die Leute eben so gut damit erzogen werden, das ist viel gesünder als Kaffee!“

Friedrich II. schaffte aber selbst unter dem 1. July 1787 das Tabak- und Kaffee-Monopol wieder ab, wodurch überall viele Freude verursacht wurde. Jetzt wurde der Anbau des Tabaks besonders in den westpreußischen Niederungen verbreitet.

Zur Zeit der Continentalsperre war es allgemeiner Gebrauch, wenn man Kaffeebohnen brannte (röstete), dabei einige Federn oder einen alten Strumpf zu verbrennen, um vor den Kaffeeriechern den Duft zu verheimlichen. Kamen die Beamten, während man Kaffee trank, so ward das Kaffeegeschirr in größter Eile im Bettstroh verborgen.

Von den sogen. „Kaffeeriechern“, die nach 1772, als nur die Umgebung von Danzig preußisch wurde, dieses selbst aber noch Freistaat blieb, in Höfen, Häusern und Küchen dem Geruche des frischgebrannten Kaffees nachspürten, der innerhalb der preußischen Grenze nicht anders als schon gebrannt verkauft werden durfte, schreibt auch Johanna Schopenhauer (1766 bis 1838), die Mutter des Danziger Philosophen Arthur Schopenhauer in ihren „Jugend- und Wanderbildern“:

„Der Kaffee ist jetzt ein unentbehrliches Bedürfnis geworden, so daß er in Palästen wie in den ärmsten Hütten allgemein getrunken wird und nicht selten das Hauptnahrungsmittel der ärmsten Volksklasse bildet. Er ist dem gesunden Menschen nicht schädlich, sondern wirkt anregend auf die Verdauungsorgane, besonders auf das Nervensystem, wirkt erfrischend und aufheiternd nach angestrenzter Arbeit, befördert den Stoffwechsel und die Hautausdünstung u.a.m.

Das Coffein, der dem Kaffee eigentümliche Stoff, ist sehr stickstoffhaltig und deshalb muß der Kaffee mit Recht als ein nährender Trank angesehen werden. Ein vorzügliches Räucherungsmittel in Krankenzimmern ist gemahlener Kaffee, von dem man einige Messerspitzen voll auf Kohlen wirft. Auch wendet man ihn zur Conservierung von Wildpret und anderem Fleisch, (für mehrere Tage) an, indem man dasselbe damit bestreut.“

Nach einem Hochzeitsbrauche um Tolkemit im Landkreise Elbing werden, wenn ein Teil der Eltern der Brautleute verstorben ist, für diese Verstorbenen, während die Gäste Kaffee trinken, ebenfalls mit Kaffee gefüllte Tassen hingestellt und bleiben unberührt bis zum Schlusse des Kaffeetrinkens stehen. Man denkt sich die Verstorbenen als teilnehmend an der Hochzeitsfeier. Ebenso wird auch, wenn Witwer oder Witwe wieder Hochzeit machen, für den verstorbenen ersten Ehepartei eine gefüllte Tasse Kaffee aufgestellt. Selbst Kaffeekränzchen feiern heutzutage ihre Jubiläen, so das 25jährige seines Bestehens im September 1891 in Bromberg ein Kränzchen von Frauen von Regierungsbeamten, welches durch einen feierlichen Kaffee samt allen Chicanen begangen wurde.

„Bei der Serviette“ Kaffee trinken heißt: gleich nach dem Essen und noch bei Tische sitzend. Nach einem Recepte muß der Kaffee sein: heiß wie die Hölle, schwarz wie der Teufel, süß wie die Liebe.

Schwarzen Kaffee trinken gibt schwarzen Teint. Nach dem Genuß von rohen Kaffeebohnen soll man guten Teint erhalten.

Kaffeersatz ist das einfachste Mittel, um den Ansatz aus Wasserkaraffen herauszubringen, wenn man ihm noch kaltes Wasser zusetzt und die Mischung gut durchschüttelt.

Ein äußerst wohlfeiles Barometer bildet nach einer neueren Beobachtung eine Tasse reinen Kaffees, in die man ein Stück Zucker gleiten läßt. Sammeln sich die aufsteigenden Luftblasen in der Mitte der Tasse, so wird schönes Wetter eintreten. Verteilen sie sich gleichmäßig über die ganze Oberfläche, so ist veränderliches Wetter zu erwarten. Bilden dagegen die Blasen einen Ring oder ziehen sie sich auf die eine Seite, so deutet dies auf bevorstehendes Regenwetter. — Diese Wetterblasen gelten mehr, als die abergläubischen Küsse der Bläschen.

Die durch Zuckerzutat beim Rühren entstehenden Schaumbläschen sucht man in einigen Gegenden mit einem Löffel abzuschöpfen und vorweg zu trinken als Kuß vom geliebten Wesen. Zehenwasser heißt im westpreußischen Oberlande schlechter Kaffee. Husarenkaffee nennt man den Genuß eines Cognacs auf nüchternen Magen.

Aus dem Masurischen gehört der Vers eines alten Liedes:

Frauchen, setz den Kaffee bei,
laß' ihn Kaffee malen;
Dem Mann kommt es teuer an,
den Kaffee zu bezahlen.
Ei, was nutzt uns der Kaffee?
Setz die Zuckerdose drauf,
Und'ne Flasch' mit Brantwein!
Dabei laßt uns lustig sein!

Im Samländischen heißt es vom Kaffee:

Kaffeeche, Kaffeeche, Du edler Trank,
Wenn ich Dich nicht habe, so bin ich krank,
Wenn ich Dich kriegen und haben soll,
So bin ich gesund, so ist mir wohl!

Der Ausspruch „Die ersten zehn Tassen Kaffee muß man heiß trinken“ gilt dem starken Kaffeetrinker als verhüllte Entschuldigung.

Ein Brief unter dem Weihnachtsbaum

Meine Großeltern, meine Mutter und ich, wir waren im Februar 1945 beim Einmarsch der Russen wie durch ein Wunder mit dem Leben davon gekommen; doch was uns quälte, das war die Ungewißheit um das Schicksal meines Vaters und meines Bruders, die beide Soldat waren. Auch mit den übrigen Verwandten fehlte jede Verbindung; denn wir lebten damals in unserer ostdeutschen Heimat wie verbannt — keine Post, keine Zeitung, kein Radio! Da — es war an einem Dezemberabend 1945 — klopfte jemand ans Fenster. Schon wieder Russen, war unser erster Gedanke, und wir zuckten ängstlich zusammen. Aber nein, es war eine liebe Stimme, die sich meldete. Ein wagemutiges Mädchen, welches mit Hilfe eines Polen auf seltsame Weise aus unserem Nachbardorf nach Berlin und dann wieder zurückgekommen war, hatte uns und noch mehreren anderen Familien einen Brief gebracht. Mit zitternden Händen öffnete ich den Umschlag. Ja, war denn das möglich? Der Vater lebte und war bei einem Bauern in Westfalen und der Bruder befand sich gesund in amerikanischer Gefangenschaft! Alle übrigen Verwandten (mit Ausnahme meines Großvaters, den Russen erschossen hatten, was wir aber erst später erfuhren) waren am Leben. So viel Gutes auf einmal, das war kaum zu fassen. Nun schmückte am Heiligen Abend doch noch eine schlichte Tanne unser Zimmer. Den Christbaumschmuck hatten die Russen beim Einmarsch zerstört, und weil auch sonst keine rechte Weihnachtsstimmung bei uns aufkommen wollte, hatten wir zuerst keine Tanne aufstellen wollen. Nun erstrahlte sie uns aber schöner als je zuvor wenn auch nur beim Schein zweier kümmerlicher Kerzen aus dem Vorjahre.

Unter dem Baum lag unser schönstes Weihnachtsgeschenk: der Brief mit dem Lebenszeichen unserer Lieben!

Hildegard Zinke
früher Ebersfelde, Kr. Schlochau



Klimatische Verhältnisse in unserer Heimat

Wußten Sie, lieber Leser, daß die kältesten Landstriche unserer Grenzmark Posen-Westpreußen im Bereich des Baltischen Höhenzuges liegen? Manchem unserer Leser ist dieser bekannt als Höhenzug zwischen Preußischem und Pommerschem Landrücken, die Teile des genannten Baltischen Höhenzuges darstellen. An den klimatischen Verhältnissen mag sich auch heute nicht viel geändert haben, auch wenn der Berichterstatter aus der Vergangenheit erzählt. Ein auffallend rauhes Klima war hier (aus der Sicht eines früheren Bewohners) zu verzeichnen und Neustettin, unsere Nachbarkreisstadt im nördlichen Teil unserer Provinz, zählte zu den kältesten Städten Deutschlands. Daran war sicherlich nicht so sehr der landschaftlich schön gelegene Vilm-See schuld, als vielmehr die exponierte Lage dieser Stadt, die etwa auf dem Breitengrad des ostpreußischen Landrückens liegt, und auf dem die winterliche Schneedecke viel länger liegen blieb als im südlichen Teil unserer Provinz, wo der Frühling (zum Beispiel im Bereich des Fraustädter Ländchens) bereits drei bis vier Wochen früher begann. Es ist uns nicht unbekannt, daß im Bomster Kreis ein Weinbaugebiet vorhanden war, während im Norden unseres Kreises Schlochau in den sogenannten Walddörfern der ausgedehnten Staatsforste, etwa im Bereich von Eisenbrück, die für die Saaten todbringenden Nachfröste selbst bis in die ersten Sommertage hinein nicht selten gewesen sind und besonders von den Landwirten gefürchtet waren.

Vergleichen wir aus der Sicht unserer Wahlheimat das Klima mit dem unserer angestammten Heimat, so können wir sagen, daß wir in der Grenzmark etwa in der Mitte der Übergangsgrenze zwischen dem Seeklima und kontinentalen Einflüssen lagen. Wir haben es begrüßt, wenn durch westliche Luftströmungen der so notwendige warme Regen einsetzte und haben besonders den Sommerregen, der meist als Gewitterregen im Monat Juli niederging, in Erinnerung. Wir kennen relativ heiße Sommer und bitter kalte Winter, wenn wir einmal von extremen Witterungsverhältnissen gewisser Jahre absehen wollen. Wir können allerdings feststellen, daß es meist kurze Frühjahre und jeweils einen kurzen Herbst gab, und eine langanhaltende winterliche Schneedecke mit erheblichen Kältegraden. Örtliche Abweichungen sind bei dieser Betrachtung nicht ausgeschlossen, denn die Höhenlage einzelner Orte, wie auch Walddeckungen und große Wasserflächen, wie wir sie um Schlochau hatten, waren auf das Klima nicht ohne Einfluß.

Wenn auch die Höhenunterschiede in unseren Kreisen gering waren, so konnten wir doch feststellen (und das haben viele auf der Flucht erfahren), daß nach einigen Wegstunden in westlicher und auch nördlicher Richtung andere klimatische Verhältnisse, besonders zur Winterzeit, herrschten, namentlich was den Schneefall anbetrifft. Die Niederschläge spielten in höher gelegenen Gegenden dadurch eine besondere Rolle, daß sie mit der Höhe zunahmen. Auch die Temperaturen schwankten. Hier hatten große Waldflächen, wie wir sie im nördlichen Teil unseres Kreises Schlochau hatten, großen Einfluß darauf, Extreme auszugleichen, die Regenbildung zu begünstigen, die Schneeschmelze zu verzögern und die Bodenfeuchtigkeit länger anzuhalten. Daß Moor- und Seeflächen auf das Klima und die gesundheitlichen Verhältnisse der Menschen in solchen Gegenden Einfluß haben, ist bekannt.

Heiße Tage und kalte Nächte! Fragt man nach diesen, so läßt sich feststellen, daß in heimatlichen Bereichen das Thermometer im Sommer an den sogenannten Hundstagen sehr oft über 30 Grad Celsius kletterte und im Winter die trockenen, kalten Ostwinde uns Temperaturen von mehr als 20 Grad Celsius unter Null bescherten. Der Schneefall war nicht so ausgiebig wie es manchmal den Anschein hatte, denn die kalten Ostwinde fegten meistens den Schnee in tiefergelegene Straßen und Mulden; so war er mehr verkehrshindernd, als daß er die Aufgabe einer schützenden Decke auf den Saatenfeldern übernommen hätte. Dieses erfreute keinesfalls die Landwirte, die besonders im Frühjahr, bei Wechsel zwischen warmer Sonneneinstrahlung am Tage und klaren, kalten Mondnächten, das sogenannte Auswintern der Wintersaaten hinnehmen mußten.

Wegen der gefährlichen Nachfröste sind bekanntlich die Tage, auch hier im Westen Deutschlands, zwischen dem 11. und 14. Mai, die sogenannten „Eisheiligen“, Mamertus, Pankratius, Servatius und Bonifatius gefürchtet. In Süddeutschland gesellt sich noch am 15. Mai die „Kalte Sofie“ hinzu. Auch Reifbildungen in besonders exponierten Lagen gab es bei starkem Temperaturrückgang. Erinnern wir uns auch an die Schafkälte. Sie trat Anfang Juni ein und der sonderbare Name ist wohl darauf zurückzuführen, daß früher, als noch große Schafherden allerorts gehalten wurden, in dieser Zeit die Schafe geschoren wurden und das Produkt Wolle, ob nun gewaschen oder als Schmutzwolle, einen wesentlichen Einnahmefaktor bei der Schafhaltung darstellte. Die geschorenen Schafe liefen dann ohne

ihr „schützendes Kleid“ auf den Weiden herum und waren somit den Witterungseinflüssen besonders nachteilig ausgesetzt. Man beobachtete, wie die Schafe bei jedem Luftzug zitternd froren.

Im Gegensatz zu anderen Landesteilen unseres Vaterlandes war die Vegetationszeit bei uns wesentlich kürzer; trotzdem war der Anbau aller Feldfrüchte und auch Gartenfrüchte möglich, sieht man von einzelnen, dem Süden vorbehaltenen, Früchten ab. Während des Krieges werden viele Bewohner unserer Kreise die Möglichkeit gehabt haben, in den nördlichsten Breiten Europas ein Wachstum zu beobachten, daß zeitlich gesehen, unserem vielfach nachgestanden ist. Daß besonders dem Landwirt für Saat, Ernte und neuer Bestellung im Gegensatz zum Süden und Westen eine kürzere Spanne Zeit zur Verfügung stand, kennzeichnet die klimatische Benachteiligung.

Wegen des kurzen Sommers und der Spätfröste war man auch entsprechend gekleidet. Pelze, nicht zuletzt Schafpelze, behielt man sehr lange am Leibe und die gute Reisedecke aus feinem Lammfell, die man bei allen Fahrten in der kalten Jahreszeit auf Schlitten und Wagen benötigte, war ein unentbehrliches Requisite. Da man damals noch selten motorisiert war, und die Fußwärme nicht vom „Hafermotor“ geliefert werden konnte, tat es oft ein angewärmter Ziegelstein. Mir ist noch ein Spottvers auf den obligatorischen Pelz in heimatlichem Dialekt in Erinnerung, der Ihnen sicher nicht unbekannt sein dürfte:

Wä siehe Låwe woll bewauhet,
dei dröcht dä Pilz bät Himmelfauet;
uh deiht emm denn dei Buck noh weh,
den dröcht hei emm bät Bartholomä; (24. August)
uh finnt emm denn to freire an,
denn trächt hei emm all wedder an.

(Wer sein Leben wohl bewahrt, der trägt den Pelz bis Himmelfahrt; und tut ihm dann der Bauch noch weh, dann trägt er ihn bis Bartholomä; und fängt ihn dann zu frieren an, dann zieht er ihn gleich wieder an.)

Daß die Niederschläge nicht nur für die Landwirtschaft von großer Bedeutung sind, ist bekannt. Daß aber nach authentischen Feststellungen Baldenburg zu den niederschlagsreichsten Orten unserer Provinz zählte, war auch mir sehr lange unbekannt. Bei Baldenburg liegt auch der höchste Punkt unserer Provinz, der Burgwall mit 239 Metern über NN. In unserem nördlichen Kreisteil beträgt die mittlere Zahl der Tage mit mindestens 1 Millimeter Niederschlag je Quadratmeter, zwischen 160 und 190, im Gegensatz zu den anderen Teilen unserer Provinz, wo diese Zahl der Tage erheblich niedriger liegt. Wie eingangs schon erwähnt, ist im Juli die größte und im Februar die niedrigste Niederschlagsmenge zu verzeichnen. Der Februar brachte uns dafür meistens Schneestürme aus dem Osten, wobei aber mehr Sturm als Schnee vorherrschte.

Meist durch östliche Luftströmungen bedingt, waren September und Oktober mit einer Reihe schöner Tage bedacht, sehr zur Freude der Landwirte, die in dieser Zeit ihre Hackfrüchte ernteten und die Saatbestellung, die Aussaat des Wintergetreides, vornahmen. Es mag schön klingen, daß der Herbst zum Spaziergang, zum Wandern, einlade. Ob wir nun das Schlochauer Wäldchen nehmen, das wegen seiner Stadtnähe zu einem beliebten Ausflugsziel für jung und alt wurde oder andere schöne Wälder, wie den Lindenberg Forst, den Preußisch-Friedländer Gneven mit Laub und Mischwäldern oder herrliche Kiefernwälder im Bereich der Oberförstereien Hammerstein, Zanderbrück, Pflastermühl, Bäreneiche und Eisenbrück, um nur einige zu nennen; den heimischen Wald ganz kennen zu lernen und zu durchwandern, blieb doch nur wenigen vorbehalten. In Grenznähe war der Kampf um die nackte Existenz vordringlicher.

Unvergessen sind uns allen die herrlichen Tage, die uns alljährlich einen Wärmerückfall meist gegen Mitte des Monats September bescherten, den sogenannten Altweibersommer, hervorgerufen durch Witterungseinflüsse in Südosteuropa. Oft hielt der Altweibersommer lange an und spann seine silbernen Fäden über die Fluren und in Wäldern und Büschen.

Der Winter setzte daheim schon früh ein. Man hatte es daher mit der Ernte der Herbstfrüchte eilig, wollte man ein Einfrieren wertvoller Erntevorräte vermeiden. Der 28. Oktober ist der Fest- und Gedenktag der Apostel Simon und Judas-Thaddäus; er ist auch Lostag und ihn bedenkt das bäuerliche Sprichwort und kennzeichnet damit die Wettersituation zu dieser Zeit, denn: „Ist Simon und Juda noch so gut, sie streuen dem Bauern doch Schnee auf seinen Hut“. Ja, der erste Schnee kam schon sehr oft Ende Oktober, der letzte im zweiten Drittel des April. Wie schon erwähnt, traten bedeutendere Schneemassen kaum auf, obwohl etwa 30 bis 50 „Schneetage“ zu verzeichnen waren. Über die durchschnittliche Höhe der Schneedecke läßt sich streiten, doch dürfte sie die 30-cm-Marke kaum überschritten haben, was

jedoch die Schneeverwehungen von Straßen und Wegen unberührt läßt.

Über Nebel brauchten wir uns nicht zu beklagen. Er trat im Spätherbst sehr unangenehm auf und brachte durch starke Abkühlung auch den bekannten Rauhreif. Die bizarren Formen, die er auf Bäumen und Sträuchern, auf Freileitungen der Post und Überlandleitungen hinterließ und die Landschaft märchenhaft verwandelte, ließen nicht nur den nahen Winter ahnen, sie gaben auch zur Hoffnung Anlaß. Versprach man sich doch nach einer Bauernregel bei viel Reif ein kommendes gutes Obstjahr. Die Herbstnebel werden besonders den Schlochauer Landsleuten unter dem Namen „Kaschubischer Nebel“ bekannt sein, war die Kaschubei doch ein Landesteil, der zur unmittelbaren Nachbarschaft Schlochau gehörte, der aber nach 1918 zu Polen fiel.

Für die Gestaltung des Klimas ist auch der Wind von großer Bedeutung. In Mitteleuropa registrieren wir hauptsächlich Westwinde. Diese waren auch in unserer engeren Heimat vorherrschend. Sie brachten uns Bewölkung, Feuchtigkeit und Niederschläge, da sie vom Meer kommen. Das Wachstum des Baumes und die Moosbedeckung sind sichtbare Zeichen der Windrichtung.

Eine Schlittenpartie

Die langen und strengen Winter mit den besonderen Reizen und mannigfachen Freuden waren in der lieben alten Heimat herrlich. Führten sie doch uns Kinder in das wahrste Märchenland. Trotz Frost, Schnee und Eis tummelte man sich gern im Freien herum. Beim Schneemannbauen, Schlittern, Rodeln, Schlittschuhlaufen und Schneeballieren war man immer emsig dabei. Jeder Tag brachte neue Überraschungen.

Eines Morgens strahlten unsere Augen, als der liebe Vater den Pferdeschlitten flott machte, um uns persönlich zur Schule zu fahren. Viel Schnee — „Schlittenschmiere“ — mußte gefallen sein, ehe der große Schlitten in Frage kam. Dies war gewöhnlich der Auftakt zur alljährlichen Schlittenpartie. Uns Jungen und Mädels bereitete die Fahrt viel Spaß und Freude.

Mit Ungeduld warteten wir auf den fraglichen Sonntag, an dem die große Fahrt starten sollte. Siehe da, eines Tages erschien der alte Dorfdiener Pardun auf dem Hof mit den üblichen Bekanntmachungen und der lang erwarteten Einladung des Gastwirts Wiese zur Schlittenpartie am nächsten Sonntag. Wir Trabanten waren natürlich über diese Überraschung ganz begeistert. „Vater“, bettelten wir dann alle miteinander, „wir machen doch mit? Bitte, bitte!“ Der Vater gab dann die gewünschte Zustimmung mit den Worten: „Aber nur, wenn ihr alle recht brav und artig bleibt.“

Am darauf folgenden Sonntag ging es dann los. Nach dem Mittagessen wurden die beiden Brauen vor den Schlitten gespannt, die Schellengurte an die Sielen geschnallt und die Fußsäcke und die schweren Pelzdecken und Polstersitze zurechtgelegt. Wir hüllten uns in warme Wollsachen und Mäntel und wurden zwischen die Eltern in die Polster und Pelzdecken verfrachtet. Der Kutscher ergriff die Zügel, knallte übermütig mit der Peitsche und flink glitt der Schlitten knirschend unter hellem Schellengeläut die Anhöhe hinab zur Chaussee nach Dobrin. Die Sonne strahlte so klar und hell. Alle waren von dem Gleißeln und Glitzern des Schneezaubers geblendet. Ringsumher dehnte sich die weite schneebedeckte Ebene aus, nur die Chauseebäume markierten die Richtung des Weges. Gar bald war das Ziel erreicht.

Vor dem Gasthof Wiese, wo schon viele Fahrzeuge Aufstellung genommen hatten, verhielt man einen Augenblick. Wie üblich wurde die Route bekanntgegeben mit dem Hinweis, unbedingt auf entsprechende Schlittenabstände beim Abwärtsfahren usw. ganz besonders zu achten. Alsdann setzte sich der stattliche Zug in Bewegung. Voran fuhr der Wirt mit der Musikkapelle. Mit Hörnerklang, Schellengeläut und Peitschenknall ging es zunächst durch das Dorf in Richtung Preußisch Friedland. Nach steiler Abfahrt durchquerte man das romantische und schöne Tal der Dobrinka. Noch im Vorbeigleiten bot sich rechts der prächtige Ausblick auf den weiten, idyllischen Stadtsee mit dem regen Leben und Treiben von alt und jung auf der spiegelglatten Eisfläche.

Schon ging es flink hinan, am Mühlentor vorbei durch das alte, geliebte Pr. Friedland mit seinen mittelalterlichen Häuschen, Straßen und stillen Gäßchen. So mancher hat hier wohl als Seminarist, Pennäler oder Mittelschüler die tollsten Streiche gespielt und somit viele Erlebnisse gesammelt. Über den quadratischen Marktplatz mit der imposanten, evangelischen Backsteinkirche — heute eine wüste Ruine — glitt der Zug die Poststraße

entlang, am Pferdemarkt vorbei, in die Marienfelder Chaussee. So wie die westlichen Winde mit ihren Besonderheiten in Erscheinung traten, bedingten die östlichen neue Luftzufuhr, Trockenheit und im Sommer beständiges Wetter, das warme Sommernächte bescherte und darum auch die Vegetation vorantrieb. Im Winter aber erreichte uns durch die Ostwinde, die aus Rußlands Ebenen und Weiten kamen, schneidende Kälte.

Hatten wir nun unter einem gesunden oder ungesunden Klima zu leben? Flora und Fauna, über die noch anderweitig zu berichten sein wird, zeigen, daß, wie eingangs schon erwähnt, unsere Heimat in der Übergangszone zwischen westlichem und östlichem Einfluß gelegen ist. Dadurch traten zwar regelmäßig keine extremen Witterungsverhältnisse auf, wohl aber fand ein ständiger klimatischer Ausgleich zwischen Ost und West statt.

Bleibt die Überlegung, inwieweit ein Ausgleich zwischen Ost und West, auf das Zusammenleben der Menschen da und dort bezogen, von den Politikern in Anlehnung an Naturgesetze bewältigt werden kann. Um im Bilde zu bleiben, scheint mir, da die „Faktoren“ den Ausgleich schaffen, daß, bildlich gesehen, ein mäßiger Westwind mit warmen Regen in der entsprechenden Jahreszeit eine gute Ernte sichern könnte. Ob er wohl aufkommt?

Hans Mausolf

Selbsterlebtes aus dem Kreise Flatow in der Grenzmark

entlang, am Pferdemarkt vorbei, in die Marienfelder Chaussee.

Die flotte Musik zu so ungewohnter Zeit lockte so manchen neugierigen Stadtbewohner ans Fenster. Unter lustigem Winken und Grüßen von hüben und drüben zogen die Schlitten an ihnen rasch vorüber. Auch an den letzten Stadtvillen huschten die Gefährte im Eiltempo dahin.

Vor uns lag nun das schöne, weite Land. Die Sonne überstrahlte das Ganze und zauberte abertausend Diamanten und Kristalle aus dem Schnee. Sie hatte eine viel schönere Landschaft hervorgezaubert als je zuvor.

Als der Zug vor Grunau rechts in den Waldweg abbog, trat sich vor unseren Augen erneut eine Märchenwelt auf. Die hohen Tannen zu beiden Seiten des Weges waren über und über mit Schnee bedeckt. Die Musikkapelle schwieg. Alle atmeten das große Geheimnis des schweigenden Winterwaldes.

An der Ziegelei vorbei ging es dann über Minnenrode die Straße entlang dem Ausgangspunkt zu. Von Ferne winkte uns noch das Dobriner Schloß aus waldiger Höhe entgegen. Kurz vor Abschluß der schönen Schlittenpartie spielte die Musikkapelle einen kräftigen Tusch.

Zufrieden, froh und vergnügt erreichten alle ohne Zwischenfall den Gasthof W. Das Vorfahren, Halten und Absteigen klappte wie am Schnürchen. Während die Kutscher die Fahrzeuge nach Hause fuhren, nahmen wir im molligwarmen Saal Platz. Im Nu war er mit Gästen gefüllt. Bis an den späten Abend hielt sie das gemütliche Zusammensein froh gelaunt zusammen. Die einen ließen es sich bei heißem Kaffee und Pfannkuchen gut schmecken, die anderen wiederum bei steifem Grog und warmen Bockwürstchen. Auch wir Jungen und Mädels hatten einen guten Appetit.

Den Abschluß der gelungenen Veranstaltung bildete wie üblich der Tanz. Die heranwachsende Jugend schwang fleißig das Tanzbein. Auch die Alten machten froh und munter mit.

Also hatte der östliche Winter in der lieben, alten Heimat seine besonderen Reize und herrlichen Freuden. Derartige Naturschönheiten und Schauspiele gerade zur Winterzeit können uns hier im Westen in der Großstadt kaum geboten werden. Allein wegen des fließenden Bahn- und Bußverkehrs sorgt das Räumkommando schnellstens für das Fortschaffen der anfallenden Schneemassen. Vorstehend geschilderte Erlebnisse bleiben immer wach in unseren Herzen und die Gedanken gehen oft gerne in die Vergangenheit zurück und ein gewisses Heimweh und Sehnen nach der alten Heimat überfällt uns.

Hans Kulpa

Wölfe in Südpommern

Unter dieser Überschrift bringt „dpa“ einen Bericht, nach welchem in der Gegend von Dramburg, Dt. Krone und Flatow nach Mitteilungen polnischer Zeitungen gegenwärtig noch etwa 15 Wölfe leben sollen. Diese hätten aber bisher noch keinen Schaden angerichtet. Im vergangenen Jahr hatten Forstbeamte ein Rudel von acht Wölfen ausgemacht. Nach den ersten Schneefällen dieses Winters sollen Jagden auf die Wölfe organisiert werden.

Westdeutschland-Mitteldeutschland und zurück

Erlebnisse zwischen den „Grenzen“.

„... Im Winter holte mein Bruder mit „kühnem Handstreich“ die letzten beiden meiner Pferde, die noch im Kreise Osterburg standen, schwarz über die Grenze...“ So schrieb mein Schwager Georg Ritgen 1966 im Schlochauer Kreisblatt.

Wir lebten damals 1945/46 bei einem kleinen Bauern im Paderborner Lande in zwei winzigen Zimmern und Küche, auf insgesamt 24 qm Raum, mit unseren beiden kleinen Mädchen von drei und eineinhalb Jahren und unserem eben geborenen Stammhalter. Es gab weder Wasser noch Abfluß. Die Windeln wurden im 300 m entfernten Pferdestall gewaschen, wo auch das Wasser für den Haushalt geholt wurde. In verbrauchtem Zustand wurde das dann wieder in einen Graben befördert. Aber wir waren ja froh, wieder beieinander zu sein und einen warmen Ofen zu haben. Mein Mann Helmut, der als Major glücklich aus der Gefangenschaft heimgekommen und zu Aufräumungsarbeiten für die zerbombte Stadt Paderborn dienstverpflichtet war, hatte seine ersten, wohlverdienten Urlaubstage. Nun wollte er versuchen, die in Mitteldeutschland zurückgelassenen 3 Pferde und den Gummiwagen seines Bruders herüber zu holen. Es gelüstete ihn nach „Mannestaten“ und dort kannte man ihn nicht.

Der Dreikönigstag 1946 wurde als Abmarschtag festgelegt. Wir hatten Vollmond und krachenden Frost. Ein alter Fahrer meines Mannes wollte ihn begleiten. Mit Maismehlwaffeln verproviantiert zogen die beiden Männer um 3 Uhr nachts bei sternklarem Himmel los, querfeldein über hartgefrorenen Schnee zum 1 1/2 Std. weit entfernten Bahnhof. Wie die Weihnachtsmänner waren sie verpackt, mit Kopfschützern und pelzgefüttertem, alten Militärmantel aus dem Rußlandfeldzug 1917, der meinem Vater, Bruder und Mann in zwei Kriegen gute Dienste geleistet hatte. Jetzt haarte er zwar etwas, wärmte aber unvermindert herrlich!

Als ich morgens um 7 Uhr erneut aufgestanden war, saßen meine beiden Unternehmungslustigen schon wieder im Zimmer auf dem noch glimmenden Kachelofen!

„Der Zug nach Hannover hat unbestimmte Zeit Verspätung wegen Schnee und Frost. Vor 12 Uhr wird er nicht erwartet. Die Straßenbahn fährt nicht, weil Feiertag ist!“ berichteten sie. Ausgeruht, aufgewärmt und frisch gestärkt nach diesem Mondscheinspaziergang, schulterten die zwei Männer gegen 10 Uhr erneut ihre Rucksäcke mit Proviant und Moselweinflaschen, die zur Bezahlung für Unterkunft und Futter dienen sollten, gespickt mit guten Ermahnungen zur Vorsicht und Umsicht wieder los: „Hals und Beinbruch!“

Irgendwann kam der Zug und die Reise ging los. In Wunstorf marschierten die Zwei zu Fuß nach Bordenau zu meiner Schwägerin Erika ins Nachtquartier. Dort waren auch die falschen Pässe, die nicht einmal schlecht ausgefallen waren, eingetroffen, aber Männer mit Bart zeigten. Man beschrieb genau die Wege anhand von Karten, die die Wanderer sich gut einprägen mußten. Bei heftigem Schneegestöber, aber das war nur gut, brachen die Schwerebepackten in aller Frühe, am 7. Januar, auf. Zunächst ging es über den toten Arm der vereisten Leine. Es krachte und knirschte beängstigend. Mit geistesgegenwärtigem Sprung konnten sie sich vor dem Einbrechen noch ans Ufer retten. Nach endloser Bahnfahrt bis Helmstedt und letzter Stärkung marschierten sie in dichtem Schneetreiben zur Zonengrenze auf das Kraftwerk Harbke zu. Ohne einen Menschen zu treffen ging es dann in der Dunkelheit mit Kompaß durch Feld und Wald. Nach stundenlangem Marsch erreichten sie endlich Eilsleben, wo sie Fahrkarten lösten und den Zug nach Magdeburg bestiegen. So konnten sie ihre müden Knochen mal schonen. In Magdeburg mußten die beiden zu ihrem Leidwesen feststellen, daß der nächste Zug nach Stendal erst in einigen Stunden abging. Wegen der eisigen Kälte blieb ihnen nichts anderes übrig als in den Wartesaal zu gehen, obwohl man dort immer in der Gefahr schwebte, kontrolliert zu werden. Das sollte man lieber vermeiden, denn so ähnlich waren die falschen Pässe nun auch wieder nicht! Dazu die Rucksäcke mit ihrem begehrten Inhalt! Also „Spitz, paß auf!“ Doch die Anstrengungen der ausgestandenen Kälte machten sich bemerkbar. In der Wärme des Wartesaals wurden die Augen immer schwerer und schwerer. Gerade zur rechten Zeit rückte ein freundlicher Nachbar unauffällig zu meinem Mann und flüsterte ihm ins Ohr: „Russische Kontrolle! Wenn ihr kein reines Gewissen habt, kommt mit!“ Ohne sich weiter zu besinnen, folgten die zwei. Mit ein paar Schritten waren sie an dem Tresen. Die Klappe hob sich und zwischen verblüfft schauenden Serviererinnen hin-

durch stelzten sie zum Hinterausgang. Wohin nun? Wo war man vor der Kontrolle einigermaßen sicher? Los, in die Kälte, auf den Bahnsteig nach Stendal. Leider war der Zug noch nicht zu sehen. Auf dem anderen Gleis wartete die Bahn nach Oebisfelde. Dort bot sich etwas Windschutz. Plötzlich zuckte mein Mann zusammen. Die Hand eines riesigen Tartarenleutnants legte sich schwer auf seine Schulter. „Germanski raboti!“... „Oh Schreck und Graus! Warum hab ich den Offiziersmantel noch an? Meine Frau riet doch ihn an der Grenze zu lassen“, schoß es meinem Mann durchs Gehirn. Er sah sich schon mit seinem Kameraden in Sibirien! „Germanski raboti“ grinste der baumlange Leutnant und schob die beiden Männer unausweichlich in einen Wagen nach Oebisfelde. Das lag zwar dort, woher man gerade gekommen war. Aber es gab schlimmeres!

Das Abteil für Reisende mit Traglasten war nur schwach vom Feuerschein eines Kanonenofens, der in der Mitte stand, erhellt. Der Qualm war fürchterlich. Sofort tränkten die Augen. Die Luft war erfüllt mit Radau und Gerüchen von russischen Soldaten und Weibern, die sich auf den Bänken räkelten und ihre Wodkaflaschen kreisen ließen. Keiner schenkte den Germanskis Beachtung. So konnten die ihre wertvollen Rucksäcke im dunklen Nachbarabteil rasch unter eine Bank schieben. Dann gings an die Arbeit! Sie sollten den Ofen heizen. Bretter waren aufgeschichtet, aber kein Beil oder sonst etwas zum Zerkleinern vorhanden. Mein Mann legte ein Brett mit der Schmalseite auf eine Bank und abwechselnd sprangen er und sein Kamerad, zur kindischen Freude der Russen, darauf herum, bis es krachte und splitterte und ins Feuerloch paßte. Der Zug rollte inzwischen Richtung Grenze. „Germanski raboti! Germanski raboti!“ johlten und klatschten die Umsitzenden im Chor und schwenkten ihre Buddel. Einer heizte und einer sprang auf die Bretter. Der Ofen glühte und es wurde tüchtig heiß! Einer der Russen sagte in gebrochenem Deutsch meinem Mann, er solle doch den Kopfschützer abstreifen. Aber das Paßbild zeigte einen Mann mit Spitzbart. Er war glatt rasiert! So hielt er sich jammervoll die Backe. „Oho, Zahnweh! Heiß gut, sehr gut!“, und lieber schwitzte er mit Kopfschützer. In einer Verschnaupause wollte man sich eine Zigarette gönnen. So wurden die Tabakbeutel gezückt und die guten Sandblättchen „Marke Eigenbau“ nebst Zigarettenpapier aus der Tasche gefingert. Die Russen das sehen, den Tabak nehmen, von den herumliegenden, schmutzigen Zeitungen ein Stück abreißen und ihre Papyrossis drehen war eins! „Aaaah-gutt!“ und „Hier Kamratt!“ Schwupps hatten die zwei verdutzten Männer Zigarettenpäckchen bester Sorte. Dann wurde weiter „Germanski raboti“ gearbeitet bis Oebisfelde.

Dort stiegen die Russen aus und ließen unsere Männer allein. Die schliefen fein im Warmen.

Früh morgens gelang es einen Zug direkt nach Stendal zu erwischen, von wo es mit der Kleinbahn bald weiter ging. Ohne Zwischenfälle gelangten sie bis Osterburg. Mein Mann fragte sich dann zu B.'s durch, die die beiden freudig aufnahmen. Nach vielem Erzählen gings weiter zu dem Bauern, wo die Pferde standen. Auch hier wieder große Freude, viele Fragen und Gespräche. Leider war ein Pferd fortgeholt worden. Aber die beiden anderen und der Gummiwagen waren zur Abholung bereit. Der Moselwein wurde gern gegen Futter umgetauscht und die Rückfahrt vorbereitet.

Am nächsten Sonntagmorgen schlug die Abschiedsstunde. Man spannte an und fuhr mit vielen Ratschlägen und guten Wünschen für alle in Richtung Arendsee. Bei herrlichem Winterwetter ging es über fast menschenleere Straßen von Dorf zu Dorf. Gegen Abend erreichte der Wagen endlich das Tagesziel, ein größeres Dorf, nahe der Grenze. Entsetzt sahen die Männer in der Dunkelheit überall russische Soldaten auf der Straße. Ausgerechnet auf einer Straßenkreuzung ging die elektrische Beleuchtung an und machte das Gespann allen sichtbar! Was hat ein leerer Wagen am Sonntag abend so nahe der Grenze dort zu suchen? Doch die Russen waren zu betrunken, um das zu bemerken. Glück muß man haben! Die Gefahr war groß und noch größer die Erleichterung, als ein Bauer, den mein Mann um Unterstützung bat, sein Hoftor rasch öffnete. Im Nu war das Gefährt von der Straße herunter und vorerst in Sicherheit. Die netten Leute halfen die Pferde ausspannen und versorgen. Es war rührend, mit welcher Selbstverständlichkeit sie die knappen Lebensmittel mit den fremden Gästen teilten, die so unerwartet, um Hilfe bittend, erschienen waren. Der Abend wurde ein richtiges Fest.

Früh am anderen Morgen begann der gefährlichste Abschnitt des ganzen Unternehmens. Mein Mann sollte die Grenze bei einem Bauernhof überqueren, der dafür besonders günstig lag. Falls Grenzer den Wagen anhalten sollten, hatten mein Mann und sein Begleiter Ausreden überlegt, die die beiden ständig übten. Sorgen hatte mein Mann auch, weil die Straße so glatt und der Schnee in Regen übergegangen war. Sein Kamerad wurde von Fieber und Halsschmerzen geplagt. Kurz vor dem anzupfeilenden Hof überholte ein LKW das Gefährt und verschwand weiter rechts im Wald, wo die Grenze vermutet wurde.

Mein Mann hielt und klopfte am geschlossenen Hoftor und bat den Bauern sie über die Grenze zu führen. Doch der wei-

gerte sich...nein, nichts zu machen: „Fahrt hinter dem LKW her!“ Dann sah er den leeren Wagen. „Nehmt Ihr Möbel mit? „Natürlich!“ Das Hoftor öffnete sich und wie von Geisterhänden gepackt trug der Wagen in Windeseile eine stattliche Ladung Hausrat. Der Bauer schwang sich mit auf den Bock, nahm die Zügel und nun fuhr man in einen Hohlweg. Die Männer schoben einen spanischen Reiter zur Seite, noch durch eine Bodenmulde und man war drüben! Ein Schild: „British Zone of Germany!“ — Der Bauer eilte zurück. Es war geschafft!

(Der LKW wurde zur selben Stunde leider von den Russen geschnappt.)

Ellili Ritgen

Weihnachten in Heidebrück

Um etwas zu lernen mußte ich sehr früh das warme Nest des Elternhauses verlassen, das inmitten großer Wälder in Ostdeutschland lag. Eine Stadt im Süden Deutschlands nahm mich auf, um einen Mann aus mir zu machen. Nicht immer klappte alles, nicht alle Wünsche wurden erfüllt und mit seinen Enttäuschungen mußte der kleine Bub allein fertig werden, die lieben Eltern waren ja in weiter Ferne... Das Schwerste aber war das Heimweh nach der einfachen Welt, aus der ich kam, nach meinem Dorf mit den neun Höfen, seinen ausgeleierten, birken- und ginsterbestandenen Sandwegen, weiten Moor- und Heideflächen und gelben Lupinenfeldern, deren betörender Duft bis in die letzten Tiefen der Wälder drang, in denen der kleine Bub mit seinem Hund Molly die Kühe der armen Sandbauern hütete.

Welch eine Wunderwelt dieser Wald mit seinen Geheimnissen, dem langgestreckten See, auf dessen verlandeten, fast unzugänglichen Buchten die Kolonie der Kraniche lag, wo noch die Wildkatze ihre heimliche Spur zog, und zur Zeit der Balz die urigen Trapphähne mit tolpatschigen Springen ihre Angebeteten umkullerten. — Überhaupt habe ich es wohl meinen gefiederten Freunden vom See zu verdanken, daß ich den Lockungen der großen Stadt nicht erlag. Nie im Leben hat mich etwas tiefer angerührt, als die schmerzlichen Sehnsuchtstrompeten der Kraniche auf dem Zug, wenn sie, vom Dunst des grellen Lichtmeeres angelockt, hoch über den Steinschluchten der grauen Städte ihre wilden, ungehörigen Rufe vernehmen ließen. In solchen Stunden brach das Heimweh besonders schmerzlich auf.

Aber dann hatte ich es eines Tage doch durchgestanden. Mein Entschluß stand fest: Weihnachten ging es nach Hause. Quer durch Deutschland trug mich der Zug am Heiligen Abend nach Osten stundenlang, bis zu dem kleinen Landstädtchen, von wo aus mich das Bimmelbähnchen durch die Dämmerung dem Ende der Welt zutrug. Zu später Stunde entstieg ich als einziger Fahrgast mit hochgeschlagenem Kragen dem Züglein, um schnell und unerkant im tiefen Wald zu verschwinden. — Es begann zu schneien, und, um die Orientierung nicht zu verlieren, folgte ich dem alten Waldgängerrezept meines Vaters, mit einem Fuß in der ausgefahrenen Wegspur bleibend, eine oft erprobte Methode, die mich in Kindheitstagen auch in der tiefsten Nacht immer glücklich heimführte.

Hier in meinem vertrauten Element schlug das Herz wieder froher, denn nirgendwo rauschen die Wälder so einmalig schön wie daheim. Das große Fortissimo des nächtlichen Hochwaldes vermögen nur starke und freie Menschen zu ertragen. Alles war wie einst in dieser Nacht der Heimkehr: Das Quaken der Wildenten am See, das keckernde Murren der Krähen auf den alten Schlafbäumen, die, vom Wind gebeutelt, im hohen Geäst unsanft aus dem Schlaf geschreckt wurden. Die steinalte Geisterföhre am Kreuzweg ächzte schaurig wie immer, während der Schatten eines großen Nachtvogels mit dumpfem Laut an dem nächtlichen Wanderer vorbeihuschte.

Nach zweistündigem Fußmarsch stehe ich schweißgebadet am Rande der großen Lichtung, auf der die neun Höfe seit Jahrhunderten stehen, tiefgeduckt und sicher in der warmen Sandmulde, ein Bild tiefsten Friedens in der weißen Winternacht. Ein Sprung Rehe äst ohne Scheu auf den kargen Saaten. Eine alte Ricke sichert einen Augenblick mit langem Hals, um dann ihrer lebenserhaltenden Beschäftigung weiter nachzugehen.

Schwer werden die Schritte des heimlichen Heimkehrers. Die Höfe liegen im tiefen Dunkel. Nur dort, am andern Ende der Lichtung, wo dicht an den Wald geduckt, die alte Försterei steht, brennt noch das Leuchtfeuer der Liebe, damit der verlorene Sohn in dieser Nacht sicher den Weg nach Hause finde.

Lange stehe ich mit klopfenden Herzen hinter der alten Sanddornhecke, die das Haus schützend umgibt, um mit den Gefühlen klar zu werden. Erst als ich den Schnee von den Schuhen stampfe, schlägt drinnen der Hund an, und schon steht auch die kleine, breitschultrige Gestalt meines Vaters im Lichtbogen der Tür. Keine lärmende Begrüßung. Pathos lieben die wort-

kargen Menschen meiner Heimat nicht. Ein fester Händedruck, eine zärtliche, fast linkische Umarmung der Mutter und ihr leises Wort: „Wie schön, daß du wieder da bist, mein Junge!“ — — —

In tiefer Beglückung atme ich den köstlichen Duft von Äpfeln und Kräutern, der alle Zeit die Räume dieses Hauses erfüllte. Nichts hat sich hier verändert. Alles steht an seinem gewohnten Platz. Probleme gibt es hier nicht. Alles atmet Ordnung und Gleichmaß, willig sich einfügend in den Rhythmus des ländlichen Lebensablaufs. Leise flackern die Kerzen auf der grünen Tanne. Das große, beglückende Schweigen steht in dem alten Haus am Wald. Die Kuckucksuhr inmitten der Gehörne tickt der mitternächtigen Stunde entgegen, während der alte Tell im Traume laut einer Wildfährte folgt.

Bevor ich seligmüde die blaukarierten Betten meiner alten Schlafkammer aufsuche, trete ich noch einmal vors Tor, um den tiefen Frieden dieser Christnacht tief in mich aufzunehmen.

Das Schneetreiben hatte aufgehört. Schwer lastete die große Stille über den Wäldern. Das von Millionen Sternen besetzte, blitzende Diadem am Stirnband Gottes wölbte sich hoch und feierlich über uns. — In tiefer Bewegung fand der alte Jäger Vater meine Hand, und der sonst so wortarme Mann sprach über die dunkle Wand der Wälder hinweg jenen Satz, der mich tröstlich durch ein langes Leben begleitete: „Kein Mensch kann ohne Heimat sein. Je ärmer sie ist, um so mehr muß er sie lieben!“ ...

Über diesen Wäldern meiner Heimat, über die sich mein verklärter Kinderhimmel spannte, ist die Stille das große Geheimnis. Sie ist die Formerin des Lebensstils ihrer Menschen. Er selbst bleibt immer klein und unbedeutend, ihr doch stets dienend unterworfen. Diesem geheimnisvollen Zauber der verwunschenen Bezirke des einfachen Lebens entspringen jene leisen Kräfte, die den Menschen dieses Landes gegen alle Stürme des Lebens gefeit machen. Er wird auch in der Fremde, in Not und Armut niemals resignieren und seinen einmal ererbten Stil wie ein tröstliches Licht durch die Dunkelheit dieser Tage tragen, auch wenn die Wege nach Haus versperrt bleiben sollten! Er bleibt in dieser Zeit der Unvernunft und Hast ein Botschafter der Gelassenheit und wird um keinen Preis der Welt den törichten Glanz um sich eintauschen gegen jenes erhabene Leuchten des verklärten Raumes, der, scheinbar versunken und fortgerückt, doch die Heimat bleibt, das ewig Unverlierbare, weil die Wurzeln seines Lebens fest und sicher dieser guten Erde verhaftet bleiben.

R. L.

Pastor Franz Szmanda †

Am 22. November 1967 verstarb der letzte Vikar der **Schlochauer kath. Kirchengemeinde** und jetzige Pastor an der kath. Christ-König-Gemeinde in Kiel-Neumühlen-Dietrichsdorf, Franz Szmanda. In Schlochau erteilte er während des letzten Krieges den katholischen Religionsunterricht an der Oberschule.

Franz Szmanda, geboren am 4. Dezember 1914 in Fraustadt (Grenzmark Posen/Westpreußen), wurde nach Beendigung seiner theologischen Studien am 8. Dezember 1939 in Schneidemühl zum Priester geweiht. Als Vikar war er zunächst in Unruhstadt und später in Schlochau tätig. Nach dem Zusammenbruch wirkte er vom 1. 9. 1945 bis zum 1. 4. 1961 als Kaplan in Rendsburg. Seine große Sorge galt den Heimatvertriebenen, die er in seinen 13 Gottesdienststationen sammelte und betreute. Im April 1961 wurde er als Pastor an die Christ-König-Gemeinde in Kiel-Neumühlen-Dietrichsdorf berufen; hier wieder sah er im Bau der Filialkirche Dietrichsdorf seine Hauptaufgabe. Anfang des Monats November erkrankte er und starb am Mittwoch, dem 22. November 1967. Seine Gemeinde und viele priesterliche Brüder geleiteten den Verstorbenen zur letzten Ruhestätte auf dem Südfriedhof Kiel.

Ostafrikanische Erlebnisse von Georg Ritgen

Ideale Nacktheit

Desanginga Sherengwe. Ein Name von vielen tausend, deren Träger als Pflanzungsarbeiter ich in den Jahren drüben kennen lernte, aber immerhin ein besonderer Name, wenn ich an die sonst üblichen denke, an die Issa, Mzee, Ismaeli, Juma, Hamiss, Rashidi, Abdallah, Yussuf usw., die nur variierten durch die nachgestellten Vaternamen wie z. B. Issa bin Sefu (Issa Sohn des Sefu), Juma bin Hamiss und ähnliche. Allerdings gab es auch malerische Namen wie Bilahofu (Onefurcht), Kofiambaya (Schlechterkopf), Maliyangu (Mein Vermögen), Heriyangu (Mein Glück), Tumbonene (Dickerbauch), Simba (Löwe) und andere.

Desanginga Sherengwe war ein Mann vom Stamme der Wasukuma, lang, schmal, sehr mager. Er war mit dem letzten Transport angeworbener Arbeiter vom Festland gekommen. Bei der Lohnzahlung fiel er meiner Frau auf durch seine ideale Nacktheit, um so mehr, als sie selbst erst seit kurzem im Lande war und sich noch nicht an die manchmal wirklich sehr knappe Bekleidung gewöhnt hatte. Ich sehe, wie sie bei der Lohnzahlung, als sich Hunderte von Arbeitern vor dem Auszahlungstisch drängen, vergeblich sich bemüht, das Lachen zu unterdrücken, und wie sich dann auch die Schwarzen ohne Ausnahme mitfreuen und ihre Witze machen. Denn Desangingas Bekleidung war selbst für dortige Verhältnisse nicht alltäglich. Ich fand sie auf alle Fälle originell. Ich bin überzeugt, daß sie auch hier im Karneval Eindruck gemacht hätte, wenn nicht die Polizei eingeschritten wäre! Er war wirklich vom Kopf bis Fuß splitterackt; nur dort, wo die Bildhauer und Maler ihren Helden ein Feigenblatt andeuten, hatte er ein Stück Zeitungspapier, das durch einen um die Lenden geschlungenen Bindfaden gehalten wurde. Der geringste Windzug oder wenige Tropfen Regen hätten sein „Kleid“ entführt oder aufgelöst. So schenkte meine Frau ihm einen Streifen weinrot bunten Baumwollstoffs, damit er damit seine Blöße decken könne. Glückstrahlend, von allen beneidet, zog er ab.

Wenige Tage darauf kam Desanginga mit einer wunderbaren Kakihose bekleidet zum Poshoempfang. Gleichzeitig sahen wir, daß ein anderer das weinrote Lententuch als Turban um den Kopf gewickelt trug. Die beiden hatten ein Tauschgeschäft gemacht.

Ein beliebtes schnell fertiges Kleidungsstück war auch ein Sack, in dessen Boden ein Loch für den Kopf und an jeder Seite ein Schlitz für die Arme geschnitten war. Die offene Seite nach unten bildete den Rock. Um die Taille wurde als Gürtel ein Kokosstrick gebunden.

Tempora mutantur! Heute sieht man in den Dar-es-Salaamer Hotels die Schwarzen im Frack, während die Europäer — ebenso wie auch damals schon — in kurzen Kakihosen ein und ausgehen.

Shauri

Wenn ich vom Afrika der damaligen Zeit erzähle, muß ich auch die „Shauris“ erwähnen, die Anliegen, mit denen die Afrikaner zu uns weißen Pflanzungsleitern kamen! Wie sie sich vertrauensvoll an uns wandten, wenn wir irgendwie helfen sollten; z. B. wenn sie heiraten wollten, wenn sie sich gegenseitig bestohlen hatten, wenn sie Schmerzen irgendwelcher Art hatten. In der Regel handelte es sich natürlich um Geldshauris:

„Bwana, ich habe ein Shauril!“

„Was für ein Shauri?“

„Ach, Bwana, das weißt du doch!“

„Woher soll ich das wissen?“

„Bwana, ich brauche doch Geld!“

„Wofür?“

„Bwana, ich fühle mich einsam, ich bin immer so allein, ich will heiraten!“

„Was, du willst schon wieder heiraten? Du hast doch erst im vorigen Jahr Hochzeit gehabt!“

„Ach, Bwana, die Bibi war schlecht, sehr schlecht, sie war nicht treu und hat mich immer wieder betrogen!“

„Hast du denn nicht aufgepaßt?“

„Wie sollte ich denn? Ich war doch immer fleißig zur Arbeit gekommen, um für sie Kleider und Zigaretten kaufen zu können. Sie wartete ja nur darauf, daß ich wegging, und Prügeln half auch nicht. Jetzt habe ich sie verkauft.“

„Na, dann hast du ja Geld!“

„Nein, Bwana, nicht genug, ich habe ja nur den halben Preis zurückerhalten von dem, was ich für sie bezahlt hatte!“

„Wen willst du denn nun heiraten?“

„Fatima, die Tochter vom Mzee Waziri.“

„Was kostet sie denn?“

„Sechzig Shilling, Bwana!“

„O, das ist aber viel Geld.“

„Nein, nicht für sie, denn sie ist jung und wunderschön!“

„Dann werden wieder die andern Männer hinter ihr her sein und sie verführen.“

„Nein, Bwana, eine Jüngere kann ich leichter erziehen als eine Erfahrenere.“

„Wieviel Geld brauchst du also?“

„Sechzig Shilling, Bwana!“

„Zeig mal deine Arbeitskarte!“

Zögernd reicht er sie mir, während alle umherstehenden Kameraden von ihm feixen... ich tue sehr entsetzt, schüttle den Kopf: „O, Ali, was muß ich sehen? Du hast ja kein Gut haben, nur Schulden auf deiner Karte!“ „Bwana kubwa, zu wem soll ich denn gehen, wenn nicht zu dir? Du bist mein Vater, Du bist mein Großvater, ich habe nur dich, du mußt mir helfen!“

Kann man da widerstehen, zumal sie einen dabei treuherzig ansehen? „Dann komm mal morgen mit deinem Schwiegervater und deinem Lieblingen, da wollen wir sehen, daß wir das Shauri fertig machen!“

„Inshallah, Bwana kubwa, ndio tutakuja, ahsante sana!“

Glückstrahlend zieht er ab, und alle Zuhörer lachen und freuen sich mit und machen ihre Witze dazu. Es war stets ein Hauptgaudium für alle, solche Shauris anzuhören, auch wenn es Scheidungs-shauris waren. Sie liebten es, wenn man ihnen die Zeit dafür opferte. Gerade auf dem Festland, wo in den großen Sisalpflanzungen häufig Arbeitsmangel bestand, kam es sehr auf das „Betriebsklima“ an. Dort konnte man immer bedeutende Unterschiede feststellen in dem Zulauf an freiwilligen Arbeitskräften. Pflanzungen, deren Leiter nicht beliebt waren, mußten ihre Arbeitskräfte teuer anwerben.

Gerade dieses Vertrauensverhältnis von Schwarz zu uns Europäern kamen, dieses Zutrauen in unser Gerechtigkeitsgefühl, mit dem wir ihre Streitigkeiten schlichten sollten, ihre Gutmütigkeit mit oft viel Humor machte sie uns liebenswert und die Arbeit mit ihnen zur Freude.

Und gerade weil dieses Vertrauensverhältnis von Schwarz zu Weiß vor dreißig und mehr Jahren so ausgesprochen herzlich war, hat bei allen Afrikadeutschen die im Vorjahre vom Kölner Fernsehen gebrachte Hetzsendung „Heya Safari“ solche allseitige ausgesprochene Empörung und die große Zahl von Protestschreiben gebracht!

Zwischen den Feiertagen

Der Schnee hielt nicht sehr lange. Nur zwei Tage.
Ein Zug fiel aus. Ein Wasserrohr fror ein.
Die Feuerwehr jedoch blieb Herr der Lage
und hielt die meisten Christbaumbrände klein.

Denn Weihnachten fand statt wie stets: Kantaten,
Postkartengrüße, Glocken, Kerzenschein,
Kaninchen, Puter, Huhn und Gänsebraten
und Schnaps und Bier und Sekt und Wein.

Die Preise waren leise angestiegen,
indes die weißen Flocken niederstoben.
Der Schnee blieb nur zwei Tage unten liegen
und schmolz dann fort. Die Preise blieben oben.

Dieter Höss

„Der Artikel in Nr. 11 des Kreisblattes: „Gehört unsere ostdeutsche Heimat noch dem deutschen Volke“ ist so großartig geschrieben und so belehrend, daß ihn jeder Deutsche lesen müßte.“

Ist es nicht möglich, diesen Artikel als Flugblatt herauszugeben und ihn Ihrer Leserschaft für billiges Geld in Bündeln zu 100 Stück anzubieten? Ich bin überzeugt, daß Sie damit großen Anklang finden würden.

Willi Bohstedt, Berlin“

Dieser Gedanke wird aufgegriffen. Näheres darüber in der Januar-Ausgabe des Kreisblattes.

So schön war's in Mossin Weihnachtsgedicht v. Th. Bünstorf

Bald wieder ist es nun so weit:
es naht die schöne Weihnachtszeit,
jeder von uns hat zu tun und zu laufen,
um für seine Lieben etwas Nettes einzukaufen.

Aber bei dem hastigen Tun und Treiben
läßt uns ein wenig in der Heimat verbleiben.
Unsere Teiche und Seen waren zugefroren
wir Kinder mit roten Nasen und Ohren
hatten uns auf dem Eise vergnügt
bis Hauptlehrer Hoffmann seine Schüler zur
Weihnachtsfeier rief.

Dann ging's zu Mühlenbecks in den Saal
alle waren vergnügt und erregt zumal
denn das große Wunder der heiligen Nacht
ward' uns ganz nah' auf die Bühne gebracht.
Maria war während anzusehn',
sie sang im Duett mit Josef sehr schön
aber der gar'st'ge Herbergsvater, o Schreck,

jagte die heilige Familie weg. —
Jetzt folgte ein Reigen von Elfen und Nymphen
beschwingt im Flitterkleid und auf weißen Strümpfen
und Freundin Ruth o herjeminie
sah den Baumstumpf nicht im Schnee;
sie fiel und zerriß den Tarlatan
hinter'm Vorhang fing lust'ges Gekicher an
und Lehrer Hoffmann mit strenger Miene
bangte um seine Weihnachtsbühne.

Er bat um Ruhe und ab sofort
herrschte wieder Frieden an diesem Ort.
Bis der Herold mit Pergamentrolle erschien;
für den Knirps war die Trompete ein Ungetüm.

Damit kündigte er das End' der Weihnachtsfeier an.
Hinter der Bühne fing alles zu rennen an
denn die Mitspieler wie groß und klein
bekamen Weihnachtstüten sehr fein.
Der Lehrer hatte vergessen die wochenlangen Proben
es gab nur noch ein Danken und Loben
bei allen Besuchern und Freunden aus Berlin:
So schön war's zu Weihnachten bei uns in Mossin.

Familien-Nachrichten

Veröffentlichungen in aller Kürze kostenlos (Bildpreis auf Anfrage) Mehrzeilen (Grüße usw.) müssen berechnet werden.

Geburtstage Kreis Schlochau

- 92 Jahre alt am 15. Januar 1968 Frau Berta Redmann aus Pr. Friedland. Körperlich und geistig noch sehr rüstig, besucht sie regelmäßig die Zusammenkünfte des Pr. Friedländer Vereins in Berlin. Sie wohnt mit ihrer Tochter, Frau Frieda Zolland, in 1 Berlin 62, Crellestr. 35
- 87 Jahre alt am 21. Dezember Ldsm. Richard Meister aus Bischofswalde. Es geht ihm gut. Im Vorjahre verstarb seine jüngste Tochter im Alter von 35 Jahren. Seine Anschrift: 2211 Neuenbroock (Holstein).
- 87 Jahre alt am 21. Dezember Frau Hildegard von Mach. Gattin des letzten Schlochauer kaiserlichen Landrats v. Mach. Jetzt: 55 Trier, Kurfürstenstraße 12.
- 87 Jahre alt am 30. Dezember der frühere Landwirt Ernst Sülz aus Groß-Jenznick. Jetzt: X 1551 Bredow b. Nauen, Berliner Straße 1
- 85 Jahre alt am 10. Dezember Ldsm. Paul Moldenhauer aus Penkuhl. Jetzt: 1 Berlin 21, Lüneburger Straße 24.
- 83 Jahre alt am 24. Dezember Ldsm. Albert Schmidt aus Damerau. Jetzt wohnt er bei seinem Sohn Willi in 316 Lehrte, Knappenweg 7. Allen Bekannten wünscht er ein frohes Weihnachtsfest und ein glückliches neues Jahr.
- 83 Jahre alt am 29. Dezember Ldsm. Georg Petkewitz aus Schlochau. Jetzt: 1 Berlin 13, Goebelstraße 111
- 82 Jahre alt am 26. Dezember der frühere Dampfwalzenführer der Kreiswerkstatt Schlochau, Stephan Rach (Buschwinkel). Er grüßt alle seine Bekannten von Schlochau und Umgebung aus: 3572 Stadt-Allendorf, Am Plausdorfer Tor 9.
- 80 Jahre alt am 17. Dezember Ldsm. Wilhelm Nehring aus Pr. Friedland. Jetzt: 1 Berlin 61, Kottbuser Damm 90.
- 80 Jahre alt am 22. Dezember Ldsm. Johann Werner aus Richnau. Jetzt: 46 Dortmund, Kesselstr. 14.
- 80 Jahre alt am 31. Dezember der Obersteuereinspektor a. D. Friedrich Kaleschke aus Schlochau. Er ist gebürtiger Landecker. Jetzt wohnt er in 3119 Bienenbüttel, Bahnhofstr. 27. Allen Freunden und Bekannten herzliche Grüße und ein gesundes und erfolgreiches neues Jahr!
- 79 Jahre alt am 17. Dezember Frau Lina Warnke geb. Meyer aus Damerau. Jetzt wohnt sie in 447 Meppen/Ems, Hüttenstr. Nr. 12
- 72 Jahre alt am 20. Dezember Frau Lina Ulbrich geb. Kasüschke aus Pr. Friedland. Jetzt: 1 Berlin 37, Mürschinger Str. 117 c.
- 70 Jahre alt am 17. November Frau Marie Hinz aus Hammerstein. Jetzt: 2082 Heidgraben über Uetersen, Bergstraße.
- 70 Jahre alt am 1. Januar 1968 Müllermeister Benno Rahn aus Schlochau, Bahnhofstr. 13. Jetzt: 3 Hannover, Viktoriastr. 22.
- 70 Jahre alt am 7. Januar 1968 Kaufmann Karl Lichtfuß aus Baldenburg. Jetzt: 1 Berlin, Meraner Straße 47.
- 70 Jahre alt am 21. Januar 1968 Ldsm. Franz Sprafke aus Eickfier. Jetzt: 29 Oldenburg, Ellerbrock 30.
- 65 Jahre alt am 14. November Ldsm. Fritz Riebling aus Schlochau, Woltersdorfer Weg 7, Bierfahrer bei der Brauerei Rud. Ley. Jetzt: 3 Hannover, Grabbestraße 11.
- 65 Jahre alt am 12. Dezember Frau Martha Kamischke geb. Krause aus Baldenburg während ihr Ehemann Paul am 6. Januar 1968 ebenfalls seinen 65. Geburtstag begehen kann. Jetzt: 4151 Willich, Stettiner Straße 2.
- 65 Jahre alt am 19. Dezember Frau Ida Glashagen geb. Volkmann aus Baldenburg. Jetzt: 1 Berlin 42, Rixdorfer Str. 161.
- 65 Jahre alt am 3. Januar 1968 Ldsm. Paul Kietzke aus Baldenburg. Jetzt: 1 Berlin 42, Wulfila-Ufer 28.

- 62 Jahre alt am 3. Dezember der Schneidermeister Ernst Riebling aus Schlochau, Konitzer Straße 15. Jetzt: 502 Frechen-Bachem, Fürstenbergstraße 57.
- 62 Jahre alt am 17. Dezember Ldsm. Paul Lucht aus Pr. Friedland. Er ist Mitbegründer des Heimatvereins Pr. Friedland zu Berlin 1932 und wohnt mit seiner Frau Anna geb. Hernberg in 1 Berlin 31, Blissestraße 70.
- 60 Jahre alt am 24. Dezember Frau Neri Kropp geb. Kestner aus Baldenburg. Jetzt: 5802 Wetter (Ruhr), Königstr. 67.
- 57 Jahre alt am 30. Dezember Ldsm. Franz Stachowicz aus Pr. Friedland. Er ist als langjähriger 2. Vorsitzender des Heimatvereins Pr. Friedland zu Berlin ein treuer Mitarbeiter. Jetzt: 1 Berlin 41, Poschinger Straße 19.

Geburtstage Kreis Flatow

- 98 Jahre alt am 3. Januar 1968 die Witwe Frau Berta Borchardt aus Kujan. Jetzt wohnt sie bei ihrer Tochter und dem Schwiegersohn, Lehrer i. R. Waldemar Lubenow, in 3091 Holtrup, Krs. Grafschaft Hoya, Post Bücken. Sie dürfte wohl eine der ältesten Flatowerinnen sein, die dieses gottbegnadete Lebensalter erreicht hat. Wir wünschen ihr weiterhin die beste Gesundheit.
- 90 Jahre alt am 16. Januar 1968 die Witwe Frau Wilhelmine Busjahn geb. Henke aus Grunau. Jetzt wohnt sie bei ihrer Tochter, Frau Gertrud von Damaros in 3101 Hambühren 2 über Celle, Kirchstraße 25.
- 88 Jahre alt am 21. Dezember Frau Hedwig Wichmann, Witwe des Drechslermeisters Carl Wichmann aus Flatow, Schwenter Straße. Jetzt wohnt sie bei ihrer Tochter, Frau Gertrud Matwich und dem Schwiegersohn, Otto Matwich, in 2403 Lübeck-Schlutup, Wesloer Straße 104.
- 85 Jahre alt am 26. Dezember Ldsm. Fritz Ehlert aus Blankenfelde. Jetzt wohnt er in 23 Kiel, Dammstraße 13.
- 84 Jahre alt am 19. Dezember die Witwe Frau Frieda Drews aus Rittergut Marienhöh bei Tarnowke. Jetzt wohnt sie in 241 Mölln (Lauenb.), Langhansstift.
- 83 Jahre alt am 3. Januar 1968 Frau Emilie Neumann, geb. Hass aus Konradsfelde. Jetzt wohnt sie mit ihrem Ehemann Emil Neumann in 31 Celle, Teichmühlenstraße 12.
- 83 Jahre alt am 17. Januar 1968 die Witwe Alwine Brosda aus Flatow, Wilhelmstraße. Jetzt wohnt sie bei ihrer Tochter Frau Herta Poppe in 71 Heilbronn/Neckar, Nordstraße 49.
- 82 Jahre alt am 23. Dezember der Fleischermeister Willy Mallach aus Flatow, Petersilienmarkt. Jetzt wohnt er in 6651 Bierbach/Saar, Gartenstraße 8
- 81 Jahre alt am 23. Dezember Ldsm. Otto Schulz aus Gr. Friedrichsberg. Jetzt wohnt er in 2082 Uetersen (Holst., Tornescher Weg 71.
- 81 Jahre alt am 2. Januar 1968 Ldsm. Karl Kühn aus Klein Fier bei Dobrin. Jetzt wohnt er in X 2001 Schwichtenberg, Krs. Neubrandenburg (Meckl.).
- 81 Jahre alt am 12. Januar 1968 die Witwe Frau Anna Nalla-weg, geb. Rangnick aus Krojanke, Bismarckplatz. Jetzt wohnt sie bei ihrer Tochter und dem Schwiegersohn, Kurt Penke in 29 Oldenburg (Oldb.), Bloherfelder Straße 35.
- 81 Jahre alt am 17. Januar 1968 Frau Eva Schimanski aus Pott-litz/Linde. Jetzt wohnt sie in 1 Berlin 20, Ulmenstraße 5.
- 81 Jahre alt am 19. Januar 1968 die Witwe Frau Anna Zimmermann, geb. Klawitter aus Battrow. Jetzt wohnt sie mit ihrem Ehemann bei Familie Herrmann in 224 Heide (Holst.), Heimkehrerstraße 43.

- 80 Jahre alt am 25. Dezember die Witwe Frau Wilhelmine Glaser, geb. Wiese aus Krummensieß. Jetzt wohnt sie bei ihrem Sohn in 236 Bad Segeberg, Oldesloer Straße 94.
- 80 Jahre alt am 31. Dezember Oberzollsekr. i. R. Erich Eick aus Flatow, frühere A.-Hitler-Str. 12/c (Haus Muhme). Jetzt: 33 Braunschweig, Donaustraße 10.
- 79 Jahre alt am 9. Januar 1968 die Witwe Frau Auguste Kreft aus Schönfeld. Jetzt wohnt sie bei ihrer Tochter Frau Elisabeth Bliersbach in 41 Duisburg-Hamborn, Hiltgenstraße 2.
- 78 Jahre alt am 23. Dezember die Lehrerin i. R. Fräulein Elise Werner aus Flatow. Jetzt wohnt sie in X 1195 Berlin-B'weg, Hallberger Zeile 10.
- 77 Jahre alt am 17. Dezember Ldsm. Karl Hardtke aus Klein-Friedrichsberg. Jetzt wohnt er mit seiner Ehefrau in 792 Heidenheim a. d. Brenz, Hirschpfad 11, bei seinem Sohn Willi Hardtke.
- 76 Jahre alt am 17. Dezember Ldsm. Theodor Redies aus Lancken. Jetzt wohnt er mit seiner Ehefrau bei seinem Sohn Heinz Redies in 2058 Lauenburg (Elbe), Dresdener Str. 20.
- 76 Jahre alt am 3. Januar 1968 der frühere Fuhrunternehmer Franz Grunau aus Buschdorf. Jetzt wohnt er bei seinem Sohn in 4179 Weeze, Kr. Geldern, Alte Heerstraße 50.
- 76 Jahre alt am 17. Januar 1968 die Witwe Frau Minna Mallach, geb. Remus aus Flatow, Wilhelmstraße 14 (Schuhgeschäft). Jetzt wohnt sie in 652 Worms Bahnhofstraße 15.
- 75 Jahre alt am 22. Dezember der frühere Hausmeister der Flatower Oberschule, Ldsm. Hermann Blank aus Flatow. Jetzt wohnt er in X 183 Rathenow (Havel), Grünauer Weg Nr. 132.
- 75 Jahre alt am 28. Dezember Ldsm. Johannes Sieg aus Gr. Butzig. Jetzt wohnt er in 439 Gladbeck (Westf.), Grabenstr. 42.
- 75 Jahre alt am 17. Januar 1968 der Gend.-Meister i. R. Emil Salamon aus Flatow, Litzmannstraße. Jetzt wohnt er in 6541 Gemünden über Simmern (Hunsrück).
- 74 Jahre alt am 19. Dezember Frau Else Belz, geb. Marquardt aus Klein-Friedrichsberg. Jetzt wohnt sie in 465 Gelsenkirchen-Feldmark, Karolinenstraße 24 a.
- 74 Jahre alt am 12. Januar 1968 die Witwe Frau Hedwig Kisow, geb. Zander, zuletzt wohnhaft in Wittenburg. Jetzt wohnt sie bei ihrem Sohn Hans Kisow in 3404 Adelsleben, Kr. Northeim (Han.).
- 73 Jahre alt am 31. Dezember Frau Grete Schubring, geb. Tessmann, Witwe des Stellwerksmeisters Hermann Schubring aus Flatow, Am Bahnhof 5, zuletzt in X 2864 Plau/Meckl. Jetzt wohnt sie bei ihrem Sohn Hans Schubring in 235 Neumünster, Brucknerweg 29.
- 73 Jahre alt am 4. Januar 1968 Ldsm. Emil Nothnagel aus Krojanke. Jetzt wohnt er in 2253 Tönning/Eider, Hugo-Buschmann-Straße 3.
- 73 Jahre alt am 14. Januar 1968 Frau Martha Zech, geb. Kukuk aus Neu-Schwente. Jetzt wohnt sie in 7 Stuttgart-Rot, Züttlinger Straße 36.
- 72 Jahre alt am 3. Januar 1968 der Postoberschaffner i. R. Karl Beltz aus Krojanke, Lange Straße 33. Jetzt wohnt er in 4992 Espelkamp-Mittwald, Trakehner Straße 32.
- 72 Jahre alt am 13. Januar 1968 die Witwe Frau Marie Ritt geb. Bauer aus Flatow, Fahrheitsstraße 9—10. Jetzt wohnt sie in 33 Braunschweig, Eulenstraße 4.
- 72 Jahre alt am 17. Januar 1968 Ldsm. Erich Will aus Flatow, Stadtbruch. Jetzt wohnt er mit seiner Ehefrau in 5228 Ennepetal-Milspe, Oderstraße 5.
- 71 Jahre alt am 27. Dezember Ldsm. Hermann Zimmermann aus Krummensieß. Jetzt wohnt er in 4921 Voßheide Nr. 34 über Lemgo.
- 71 Jahre alt am 31. Dezember Frau Hertha Vogt, geb. Klingenberg aus Flatow, Vandsburger Weg 21. Jetzt wohnt sie in 207 Schmalenbeck über Ahrensburg (Holst.), Bei den rauhen Bergen 48.
- 70 Jahre alt am 18. Dezember Ldsm. Robert Nalleweg aus Tarnowke. Jetzt wohnt er in 3144 Sottorf/Amelinghausen, Kr. Lüneburg.
- 70 Jahre alt am 21. Dezember die Witwe Frau Emilie Kobs, geb. Bückemann aus Schönfeld, zuletzt Flatow, Ostbahnhof 3. Jetzt wohnt sie bei ihrer Tochter Erika und dem Schwieger- sohn Siegfried Boese in 1 Berlin 27 (Heiligensee), Kiefheiderweg 32.
- 70 Jahre alt am 24. Dezember Ldsm. Wilhelm Bonin aus Krummensieß. Jetzt wohnt sie in 4401 Laer über Münster, Alter Damm 7.
- 70 Jahre alt am 24. Dezember der frühere Bäckerobermeister Alfred Wolff aus Flatow, Hindenburgstr. 11. Jetzt wohnt er in 3432 Großalmerode, Kr. Witzenhausen, Markt.
- 69 Jahre alt am 20. Dezember die Witwe Frau Minna Lehmann, verw. Pagel, geb. Bleick aus Tarnowke. Jetzt wohnt sie mit ihrem Sohn Reinhard Pagel in 1 Berlin 65, Koloniestraße 137
- 69 Jahre alt am 22. Dezember Ldsm. Walter Schultze aus Flatow, Vorstadt. Jetzt wohnt er mit seiner Ehefrau Elfe, geb. Rogacki in 3331 Rottorf I 19 über Helmstedt.
- 69 Jahre alt am 17. Januar 1968 Ldsm. Fritz Marohn aus Flatow. Jetzt wohnt er in 655 Bad Kreuznach, Ringstraße 152.

- 69 Jahre alt am 17. Januar 1968 Schmiedemeister Wilhelm Schmidt aus Gursen. Jetzt wohnt er in X 214 Gillendin bei Anklam (Meckl.-Vorpom.)
- 67 Jahre alt am 20. Dezember Ldsm. Ernst Galow, Landmaschinenhändler aus Flatow, Litzmannstraße 31. Jetzt wohnt er in 473 Ahlen/Westfalen, Am Stockpieper 138.
- 61 Jahre alt am 22. Dezember Fleischermeister Willy Westphal aus Tarnowke. Jetzt wohnt er mit seiner Ehefrau Gertrud, geb. Mallbach aus Flatow im Eigenheim in 6651 Bierbach/Saar, Bruchberg-Siedlung 37.
- 61 Jahre alt am 23. Dezember Ldsm. Willi Jahr aus Battrow, Kirschdorf, zuletzt Lancken. Jetzt wohnt er in 311 Uelzen, Kantweg 4.

Silberhochzeiten

Am 18. 12. 67: Ldsm. Gustav Korth und Frau Gisela geb. Knaak aus Stewnitz und Gresonse, Kr. Flatow. Jetzt: 68 Mannheim 34, Kirchwaldstr. 30

Am 29. 12. 67: Ldsm. Karl Lichtfuß (Müllermeister) und Frau Margarete geb. Gast aus Baldenburg. Jetzt: 3261 Engern Nr. 156 ü./Rinteln

40 Jahre verheiratet

Die 40. Wiederkehr ihres Hochzeitstages begehen am 16. 12. 1967 die Eheleute Karl Kohlmeier und Frau Hedwig geb. Klatt aus Baldenburg. Jetzt: 2902 Rastede (Oldb.), Anton-Günther-Straße 15

Berufung an die Freie Universität Berlin

Assistenzarzt Dr. med. Walter Strey, Sohn des Oberstudienrats Dr. phil. Martin Strey aus Duisburg, früher Stegers, wurde mit Wirkung vom 1. Dezember 1967 als wissenschaftlicher Assistent an die Universitätsklinik der „Freien Universität Berlin“ berufen. Einige Wochen vorher heiratete er die Tochter eines Universitätsprofessors aus Bonn.

Promotion

Zum Dr. med. promovierte „cum laude“ Frau Editha Veit geb. Rosentreter. In Stretzin/Westpreußen geboren, wohnt sie jetzt in 593 Hüttental-Geisweid, Hofbachstr. 86. Sie ist zur Zeit am Gesundheitsamt in Siegen tätig.

Es starben fern der Heimat

Fräulein Margarete Wiesemann aus Hammerstein Mackensenstr. 2 am 10. November 1967 im Alter von 76 Jahren. Zuletzt: bei Familie Ferchland in X 50 Erfurt, Bonifatiusstr. 7, wo sie jahrelang eine zweite Heimat gehabt hat.

Frau Hedwig Weiss geb. Berndt aus Hammerstein am 29. November 1967 im Alter von 78 Jahren. Zuletzt: 1 Berlin 30, Rankestr. 4

Frau Else Brandt geb. Bohm aus Flatow im Juli 1967 im Alter von 81 Jahren. Zuletzt: 2251 Süderstapel ü./Husum

Frau Elisabeth Mausolf geb. Krecklau aus Dobrin am 12. November 1967 im Alter von 88 Jahren. Sie lebte seit 1951 bei ihrer Tochter, Frau Elisabeth Strebau, in 2902 Wardenburg, Schulweg, die sie in hingebungsvoller Fürsorge gepflegt hat.

Postangestellter Franz Klemp aus Eickfier, später Schneidemühl im Alter von 73 Jahren. Zuletzt: 3 Hannover

Frau Martha Piński geb. Blank aus Eickfier im Alter von 76 Jahren. Zuletzt: 32 Hildesheim

Frau Helene Mikunek aus Flatow, Kujaner Chaussee 1 am 12. Mai 1957 im Alter von 83 Jahren

Frau Berta Schulz geb. Pietrusky aus Flatow, Bethlehemsmarkt 1 am 3. September 1967 im Alter von 62 Jahren. Zuletzt: X Berlin-Ost, Adalbertstr. 28

In der Heimat verstorben

Ldsm. Albert Rost im Oktober 1966 im Alter von 72 Jahren und seine Ehefrau Helene geb. Buchholz im April 1967 im Alter von 68 Jahren in Pagelkau

Anschriftenänderungen

Erich Hirschberg aus Hammerstein. Bisher: Düsseldorf-Nord, Birkhahnweg 3, jetzt: 4 Düsseldorf-Garath, Hermann Ehlers-Str. Nr. 2 — Herbert Kleps aus Steinborn. Jetzt: 1 Berlin 45, Ostpreußendamm 128 f, g. — Willi Lanske aus Flatow, Vorstadt. Jetzt: 4901 Dehme ü/Bad Oeynhausen, Plattenbergweg 30 — Helene Lemke geb. Murach aus Flatow, Kirchenstr. 12. Jetzt: 4901 Dehme ü/Bad Oeynhausen, Fünfhausen 44 — August Gall und Frau Berta aus Flatow, Althufenstr. 4. Bisher: Ludwigshafen, Schreiberstr. 76, jetzt: 666 Zweibrücken, Bitcherstr. 39 (Altenheim) — Hermann Schülke aus Conradsfelde. Bisher: Dortmund, Bornstr. 102, jetzt: 46 Dortmund, Schillerstr. 51 — Erhard Möller aus Flatow. Jetzt: 8025 Unterhaching, Bussardstr. 22/V. — Elfriede Juhnke geb. Hinkelmann aus Krojanke. Jetzt: 21 Hamburg 90, Hangstr. 33.

Licht im Advent,
leuchte uns auf dem Wege zur Heimat!
Der dunkle Nächte Nebelwand
umhüllt gleich Schleiern Stadt und Land,
senkt sich auf Kreuze kalt.
Der Heimatlosen Herz schlägt schwer,
im Geist' sie schau'n der Toten Heer,
zum Friedhof still man wallt.
Doch auf die Finsternis der Nacht
ein Leuchten folgt, das froh uns macht,
ein Schein aus Gottes Gnad'.
Das stärkt der Müden Lebensmut,
erhellet den Pfad, erwärmt das Blut...
Advent: Der Heiland naht!
Ein himmlisch Licht ist angezünd't,
darin all unsre Liebe münd't,
in der so wunden Welt.
Ein jeder halt' sein Herz bereit
und öffne es in dieser Zeit,
so wie es Gott gefällt!
Es singt Advent der Glocke Klang,
auch dort vernehmbar, wo noch Zwang
die Brüder beten läßt.
Es brennt die Kerze... Korn wird Keim:
und Grenzen fall'n, wir sind daheim...
Wär' das ein Weihnachtsfest!!

Mit diesem am 1. Advent 1967 selbstverfaßten Adventsge-
dichte grüße ich alle Verwandten, Freunde und Bekannten sowie alle
Heimatfreunde aus dem Flatower und Schlochauer Land und
unserem Patenkreise Gifhorn, insbesondere meine lieben Lan-
kenener diesseits und jenseits der unsinnigen Grenze, die unser
deutsches Vaterland zerreißt, bis hinüber in die alte, unver-
gessene Heimat, unser liebes, auf uns wartendes Lanken in
Kreise Flatow.

Eine besinnliche Adventszeit und frohe und gesegnete Weih-
nacht, verbunden mit den besten Wünschen für das neue Jahr
1968.

**Euer Karlheinz Wachholz
und Familie
317 Gifhorn, Braunschweiger Str. 129**

**Die Landesgruppe Südwest der Schlochauer und Flatower
in Stuttgart grüßt ihre Landsleute in aller Welt.**

Sie wünscht friedvolle Weihnachten, viel Glück im Jahre
1968 und ein Nievergessen ihrer angestammten Heimat.
Sie grüßt besonders ihre Landsleute in Baden-Württem-
berg mit einem sehr herzlichen Dank für die immer er-
wiesene Treue und Mitarbeit bei ihrer Landesgruppe.

Wir wünschen allen Pr. Friedländern in Ost und West
ein gesegnetes Weihnachtsfest und ein friedvolles gutes
neues Jahr 1968.

**Heimatverein Pr. Friedland zu Berlin
Der Vorstand**

**Herzliche Grüße und Wünsche
für Weihnachten und Neujahr!**
Euer Heimatforscher und Chronist

Albert Müller, Lehrer i.R., früher Linde

Wünschen allen Freunden und Bekannten ein frohes und
gesundes Weihnachtsfest!

Bundesbahnoberbetriebsaufs. i. R.
Willi Maronde und Frau Emilie
geb. Pischke
Früher: Krojanke, Gen. Litzmann-Str. 6
Ab 1. 12. 67 in unserem eignen Heim:
2132 Visselhövede, Schützenstraße 31

Allen Freunden und Bekannten sowie allen Kameraden
der Freiw. Feuerwehr wünschen wir ein frohes, gesegnetes
Weihnachtsfest und ein erfolgreiches, friedvolles neues
Jahr.

Franz Wagner und Frau Käte, Lübeck-Schlutup

Ein frohes Weihnachtsfest und ein gutes neues Jahr
wünscht allen Prechlauern und sonstigen Freunden und
Bekanntem

Frau Dorothea Schulz geb. Borowski
3 Hannover-Döhren, Am Schafbrinke 6, II.

Allen Landeckern wünschen wir ein frohes Weihnachtsfest
und ein glückliches neues Jahr.

**Oberstud.Rat Hans Doering,
und Familie**
351 Hann. Münden, Bahnhofstr. 9

Frohe Weihnachten und ein glückliches neues Jahr
wünscht allen Bekannten und Verwandten

Revieroberwachmeister der Schutzpolizei (a. D.)
Leo Birkholz nebst Frau Ida geb. Krause und Kind.
Früher: **Augusthof bei Schlochau,**
jetzt: 8203 Oberaudorf, Neubürgerstraße 1

Allen Bekannten, Heimatfreunden, besonders den
Steinbornern, gesegnete Weihnachten und ein glückliches,
erfolgreiches neues Jahr!

Hans Mausolf
7 Stuttgart-Rot, Eschenauer Str. 41

Ein frohes Weihnachtsfest und ein gesegnetes neues Jahr
wünscht allen aus dem Kreise Schlochau

Magdalena Vetter geb. Lawrenz
aus Schlochau-Eichberg
Jetzt: 3411 Lütgenrode, Kr. Northeim

Allen Freunden und Bekannten herzliche Weihnachtsgrüße
und die besten Wünsche für ein gesundes neues Jahr!

Erich und Käthe Manke,
8031 Olching, Ostpreußenstraße 39
Früher: **Bischofswalde**

Ein fröhliches Weihnachtsfest und alles Gute für das
Jahr 1968 wünschen wir allen Freunden und Bekannten
aus der Heimat.

Willi Gennrich und Frau
Früher: **Gresonse, Neuho**
Jetzt: 671 Frankenthal, Westl. Ringstr. 13

Wir wünschen allen von **Baldenburg** und Umgebung ein
frohes und gesundes Weihnachtsfest und ein glückliches
neues Jahr 1968!

Paul Teske und Schwester
2391 Gintoft, Post Steinbergkirche
(Kr. Flensburg)

Allen **Richnauern** und bekannten Heimatfreunden wün-
schen wir ein gesegnetes Weihnachtsfest und ein glück-
liches neues Jahr.

Familie Köhn — Ziegenhagen,
7 Stuttgart-Rot, Böckinger Straße 8

Allen unseren Landsleuten senden wir aus dem tiefsten
Afrika die besten Weihnachts- und Neujahrsgrüße.

Inge und Hans Herlitz, z. Z. im Sudan (Afrika)

Familien-Anzeigen

Abdruck gegen Berechnung der Unkosten

Meinen lieben Eltern und Geschwistern sowie allen Bekannten wünsche ich ein frohes und gesundes Weihnachtsfest und ein gutes neues Jahr!

Helga-Maria Holub geb. Semrau
aus Schlochau, An der Lanke
Jetzt: 5819—115 Street,
EDMONTON, Alta, Canada

Wir haben uns verlobt

Joachim Friedrich Wendt

Helga Emma Schroeter

3501 Naumburg 344 Eschwege
Bahnhofstr. 15 Fliederweg 2
Früher Lichtenhagen Früher Guben

Im Dezember 1967

Allen, die mir zu meinem 65. Geburtstag Glückwünsche übermittelten, sage ich auf diesem Wege meinen allerherzlichsten Dank.

Martin Renk
5672 Leichlingen, Bremsen 51

Wir suchen für unseren modernen Geschäftshaushalt eine **umsichtige Kraft**

die Freude an selbständiger Arbeit hat. Sie finden bei uns ein schönes Heim und gute Bezahlung. Hilfe vorhanden.
Textilhaus Roggenbuck, Recklinghausen-Süd, Bochumer Straße 72/74, früher Flötenstein, Kreis Schlochau.

Plötzlich und unerwartet entschlief heute mein lieber Vater, Schwiegervater, mein guter Opa

Töpfermeister

Karl Tauchert

im 78. Lebensjahr.

In stiller Trauer:
Johannes Tauchert
Lisa Tauchert geb. Berndt
Helgrid Tauchert

237 Rendsburg, den 18. November 1967
Ostlandstraße 19
Früher: Schlochau

Nach langer Krankheit entschlief am 24. November 1967 unser lieber, guter Vater, Opa, Schwäger und Onkel

der Fleischbeschauer

Bernhard Stolpmann

geb. am 29. 10. 1900

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen:
Paul Stolpmann

305 Wunstorf, Kr. Neustadt
Am Zementwerk 17
Früher: Eickfier, Kr. Schlochau (Pommern)

Gott der Herr nahm am 22. November 1967 unsere geliebte Mutter, Schwiegermutter und Oma, Schwester, Schwägerin und Tante

Anna Bier

geb. Fabricius

im 80. Lebensjahr zu sich in die Ewigkeit.

In Dankbarkeit und tiefer Trauer:

Gertrud Bier
Ingeborg Lühr geb. Bier
Helmut Lühr
und drei Enkelkinder

239 Flensburg, Flurstraße 23
2391 Flbg — HARRISLEE, Werkstraße 16
Früher: Baldenburg/Ostpom.

Schon wieder ging ein Jahr vorbei,
zwei Jahre bist Du von mir fort;
so lange weilst Du schon allein
am fremden, am verborgnen Ort.
Der Frühling, der Sommer,
Der Herbst zog durch's Land,
es weihnachtet wieder
als das Leid mich fand. —
Das Fest der Liebe, es riß uns entzwei;
wo die Freude sonst war, kam die Trauer herbei.
Wo waren die Freunde, die ich brauchte so sehr?
Ich war so verlassen, es kam keiner mehr;
ach, suchst du Freunde zu dieser Zeit,
die kannst du nur finden im gleichen Leid. —
Doch einmal, mein Liebster,
sind wir wieder vereint,
in ewiger Liebe, die keiner beweint.

Zum 2. Jahresgedächtnis am 7. 12. 1967
für meinen innig geliebten Mann

Emil Geist

von seiner geliebten Frau.

Köln-Höhenhaus, Honschaftstraße 329

Nach langer, schwerer Krankheit entschlief am 30. Oktober 1967 mein lieber Mann, Vater, Schwiegervater, Opa, Bruder, Schwager und Onkel

August Ackermann

geb. am 12. 8. 08

In stiller Trauer:

Frieda Ackermann geb. Wolff
Otto Schöning und Frau Erika
geb. Ackermann
Helmut Strauch und Frau Gertrud
geb. Ackermann
Werner Scheel und Frau Grete
geb. Ackermann
Doris, Kerstin und Klein Gerald

2401 Obernwohlde ü/Lübeck
Früher: Pottlitz, Kr. Flatow

Der allmächtige Gott erlöste heute nach kurzer, schwerer Krankheit meine liebe Frau, unsere treusorgende Mutter, Schwiegermutter, Schwester und Tante, meine liebe Omi

Emma Knaak

geb. Janke

im Alter von 70 Jahren.

In stiller Trauer:

Edwin Knaak
Gisela Korth geb. Knaak
Gustav Korth
Christel Ahrens geb. Knaak
Walter Ahrens
Winfried Korth als Enkel

234 Kappeln, den 22. Oktober 1967
Königsberger Straße 85
Früher: Gresonse, Kr. Flatow

Die Beisetzung fand am Donnerstag, dem 26. Oktober 1967, um 15.30 Uhr von der Friedhofskapelle Kappeln aus statt.

Nach langer, schwerer Krankheit entschlief heute mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater und Opa, mein lieber Bruder, Schwager, Onkel und Cousin

Zollobersekreter

Erich Preuß

geb. 25. 4. 1904 gest. 15. 11. 1967

Sohn des im 1. Weltkriege gefallenen Straßenbaumeisters Otto Preuß aus Schlochau, Berliner Straße

In stiller Trauer
im Namen der Familie:

Elsa Preuß geb. Lade
Klaus Preuß (U. S. A.)
Jürgen Preuß
Schwester Herta Preuß nebst Mann
(U. S. A.)

Die Beisetzung fand am 20. November 1967 um 15 Uhr von der Kapelle am Friedenshügel aus statt.

239 Flensburg, Hochstraße 36
Früher: Schlochau, Königstraße — Grunau und Linde, Kr. Flatow

Nach langem, schwerem Leiden entschlief heute mein lieber Mann, unser guter Vater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

Erwin Dobrindt

Sohn des Kaufmanns und Kaffeehausbesitzers Albert Dobrindt aus Schlochau, Markt und Schloßstraße (bis 1929)

In stiller Trauer:

Johanna Dobrindt geb. Grieger
nebst Kindern und Enkelkindern

495 Minden, den 17. November 1967
Herderstraße 23

Am 20. November 1967 verstarb unser Landsmann

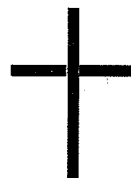
der Bauer

August Nimitz

aus Grunau, Kr. Flatow

Er war ein ehrbarer und in unserem Heimatort sehr geschätzter Mithbürger. Seinen Lebensabend verbrachte er in X 729 Torgau, Leipziger Str. 35, zusammen mit seiner Schwester Hulda Nimitz.

Ehre seinem Andenken!



Nach einem sorgenreichen, tapferen Leben ging unsere liebe Mutti und Omi

Frau Irmgard Haeske

geb. Meibauer

im fast vollendeten 74. Lebensjahr in Frieden heim.

Sie folgte nun ihrem Mann und ihren drei Söhnen, die aus dem Kriege nicht zurückkehrten.

Ilse Haeske
Gisela Mai geb. Haeske
Brigitte und Wolf-Dieter

527 Gummersbach, den 28. 11. 1967
Wasserfuhrstraße 13

Früher: Klein Butzig und Wonzow, Kr. Flatow

Am 8. November verstarb nach einem arbeitsreichen Leben mein lieber Mann, Vater, Schwiegervater und Großvater

Wilhelm Gnodtke

früher Landwirt in Baldenburg, Gerichtsstraße 117

im Alter von 78 Jahren.

In stiller Trauer
im Namen der Angehörigen:
Marie Gnodtke

504 Brühl-Vochem,
Stiftsstraße 3

Fern der Heimat verstarb meine liebe langjährige Freundin,

Frau Hildegard Trnetschka

geb. Stawitzki

geb. 22. 2. 26 † 22. 10. 67

aus Flatow, Wilhelmstr. 36 und zuletzt wohnhaft in Duisburg-Beeck, Flottenstr. 62.

In stiller Trauer:
Frau G. Meuers geb. Meister
Duisburg-Laar, Thomasstr. 25

Das „Neue Schlochauer und Flatower Kreisblatt“ erscheint monatlich einmal um die Mitte des Monats und kostet vierteljährlich durch die Post bezogen 2,50 DM. Im Drucksachenversand vierteljährlicher Preis 2,50 DM. Auslandspreis jährlich 12,— DM. Der Betrag ist im voraus zahlbar. Einzelhefte durch den Herausgeber. Fast alle älteren Nummern (seit 1953) sind noch lieferbar.

Das Kreisblatt kann jederzeit bei jedem Postamt im Bundesgebiet oder direkt beim Herausgeber in Bonn 5, Postfach 5045 bestellt werden. Es hat die Kennnummer Z 5277 E und ist in der Postzeitungsliste unter „N = Neues“ verzeichnet. Abbestellungen nur vierteljährlich vom Vierteljahresersten zum nächsten Vierteljahresersten.

Alle zur Veröffentlichung bestimmten Einsendungen müssen für die laufende Ausgabe jeweils 14 Tage vor Erscheinen beim Herausgeber eingetroffen sein. Postscheckkonto: Erich Wendtlandt, Sonderkonto Schlochau in Bonn, Postscheckamt Hamburg, Kontonummer 167 46.

Herausgeber: Erich Wendtlandt, Bonn 5, Sandtstraße 32, Postfach 50 45.
Druck: J. F. Carthaus, Bonn.

Postanschrift: Kreisblatt, 53 Bonn 5, Postfach 5045.

Verlag: Erich Wendtlandt, Bonn, Sandtstraße 32.

**Letzter Einsendetag für die
Ausgabe Januar 1968**

5. Januar